

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **M. 1,00**. Monatlich 55 Pfg. Postzusatz Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 226.

Dienstag, den 28. September 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Rundschau. Deutschland.

**Vorkehrungen gegen Eisenbahn-Unfälle.** Die „Köln. Volksztg.“ berichtet: „Die von dem Eisenbahn-Minister anlänglich der zahlreichen Eisenbahn-Unfälle der jüngsten Zeit eingesetzte Kommission zur Prüfung der betriebssicherheitslichen Einrichtungen ist bereits in voller Thätigkeit. An die verschiedenen Eisenbahn-Direktionen werden genaue Aufzeichnungen gemacht; die Bahnhofs-Einrichtungen, sowie die Dienstvertheilung der Beamten und Arbeiter einer genauen Prüfung zu unterziehen haben. Auch im Eisenbahndirektionsbezirk Köln sind bereits mehrere solcher Kommissare thätig. Ueber den Befund der Bahnhofs-Einrichtungen hinsichtlich ihrer Betriebssicherheit werden genaue Aufzeichnungen gemacht; desgleichen wird eine peinliche Untersuchung vorgenommen, in wie weit die zu Papier stehende Dienstvertheilung mit der Praxis übereinstimmt. Als Stichproben werden Fahrbeamte über ihre tatsächliche Dienstdauer und Dienstausführung, sowie über ihre körperliche und geistige Verfassung am Schlusse ihrer Dienstzeit befragt. Man kann nur wünschen, daß die Beamten rückhaltlos ihre Meinung äußern, damit die vorgesezte Behörde endlich ein zutreffendes Bild von den tatsächlichen Zuständen gewinnt. Da die Kommission voraussichtlich auch den Ursachen der verschiedenen Eisenbahn-Unfälle auf den Grund gehen wird, so sei der Wunsch geäußert, daß das Ergebnis dieser Untersuchung recht bald der Öffentlichkeit übergeben werde; das würde sehr zur Beruhigung des Publikums beitragen.“

Diese Untersuchung könnte ein gutes Resultat liefern, wenn die Unterbeamten vollständig unabhängig wären und den Kommissionen die reine Wahrheit sagen könnten, ohne behaupten zu müssen, daß sie von den Oberbeamten, welche mehr oder weniger belastet werden, gemahregelt werden. Hier fragt es sich, wer die zu vernehmenden Unterbeamten auswählt und ob den Vernommenen Garantie gegeben wird, daß ihnen keinerlei Nachtheile aus den Aussagen erwachsen. Als die Eisenbahn-Verwaltung den Beamten und Arbeitern rückhaltlos das Koalitionsrecht nahm, konnte man zu der Annahme kommen, daß befürchtet werde, in den Versammlungen würden Mißstände besprochen werden, welche die Verwaltung lieber in tiefes Schweigen gehüllt sehen möchte. Daß Mißstände bestehen, ist dem Minister bekannt; denn in seiner dem Landtage überreichten Denkschrift wird mitgetheilt, daß 2320 vom Zugbegleitpersonal und 1096 vom Lokomotivpersonal eine tägliche Arbeitszeit von 15 bis 16 Stunden hatten. Da könnte Herr Thielen nur beim Reichsgesundheitsamt nachfragen, ob diese Leute in den letzten Stunden ihres Dienstes noch die Spannkraft und Frische besitzen können, die im Interesse der Sicherheit des Betriebes erforderlich ist.

Obst werden die einfachsten Reformen von dem Bureaukraten erst nach langer Zeit durchgeführt, weil erst lange Untersuchungen vorausgehen müssen. Erst wenn durch umständliche amtliche Untersuchung festgestellt ist, daß himmelschreiende Mißstände bestehen, kommt der Bureaukrat allmählich zu der Ansicht, daß doch wohl nicht Alles in Ordnung ist. Täglich bringen die Zeitungen neue Beiträge über die verderbenbringende Sparsamkeit. Nach Mittheilungen, die der „Saale-Zeitung“ zugehen, wird die Pause zwischen den Zügen und dem Ausfallen der (Güter-)Züge an Sonntagen mit zur Ruhe gerechnet, und es kämen so etwa 8 bis 10 Stunden Ruhe auf den Tag. Diese Ruhe erfährt aber eine ganz wesentliche Verkürzung dadurch, daß das Personal, das am Sonntag eigentlich frei haben soll, auf dem Personenbahnhofs-Bahnsteigendienst verichten muß, und zwar 10 bis 12 Stunden; allerdings erhalten dafür die Hülfsbremser wegen der ausfallenden Kilometergelder eine Vergütung von 20 Pfg. und die Beamten eine solche von 6 Pfg. für die Stunde. Erwähnt sei aber, daß des starken Wagenmangels wegen die Güterzüge an Sonntagen überhaupt nicht mehr ausfallen (ganz allgemein?) so daß also die hierfür in Betracht kommende Ruhe gar nicht mehr stattfindet; auch in diesem Falle ist also ein Verlust an der Gesamtzahl der Ruhestunden zu verzeichnen.

Ferner sind noch die vielen Stunden von den Ruhe-

stunden abzurechnen, die durch verspätete Ankunft der Güterzüge den Beamten verloren gehen und deren Zahl den Monat über schließlich auch nicht gering ist. Mit der „Ruhe“ selber, soweit sie auf auswärtigen Stationen verbracht werden muß, ist's meist schlimm bestellt: als Schlafräume dienen Zimmer mit Betten (N.B. niedergelegene Segrosmatraken) für je 5 bis 6 Mann; es befinden sich, um von den hier in Betracht kommenden Verhältnissen zu reden, 8 bis 10 Zimmer an einem Korridor dicht am Bahnhof. Man kann sich da denken, wie unter solchen Umständen die „Ruhe“ von zwei bis acht Stunden Dauer beschaffen ist.

Was die notwendige Vermehrung des Fahrpersonals betrifft, so dient vielleicht Folgendes zur näheren Klarstellung: Früher befanden sich bei jedem Güterzugkörper einschließlich des Zugführers zehn Mann, jetzt sind es nur sechs; während früher auf Flachlandstrecken 16 Achsen mit einem Bremswagen gebremst wurden, kommt jetzt erst auf 22 bis 27 Achsen ein Bremswagen. Das Personal ist nicht vermehrt worden, aber der Verkehr hat sich seit zehn Jahren mehr als verdoppelt. Jetzt genügen die gebremsten Achsen allenfalls bei der Einfahrt eines Zuges in den Bahnhof, zumal der Maschinenführer weiß, daß er halten muß; aber auf Gefällstrecken und im Falle der Gefahr, wo ein Anhalten auf kurzer Strecke nöthig ist, da ist es rein unmöglich, einen langen Güterzug von 110 Achsen mit nur fünf Bremsen rasch zum Halten zu bringen. Dabei darf man nicht vergessen, daß hier Leute mit auf dem Zuge sitzen, die fast gar keine Kenntniß vom Fahrdienst besitzen, weil sie in der Regel nur auf der Strecke beschäftigt werden. In jedem Fahrkorps befindet sich gewöhnlich nur ein Bremser. Die übrigen sind Hülfsbremser oder gehören zum Streckenpersonal. Unter 23 Güterzugkörpern, die je aus einem Zugführer und fünf Bremsern bestehen sollen, befinden sich nur vier oder fünf etatsmäßige Zugführer, die übrigen sind Packmeister, Schaffner und Bremser, welche die Zugführerprüfung bestanden haben.

**Vorwurf?** Der Chef des Geheimen Zivil-Kabinetts Dr. v. Lucanus stattete kürzlich dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums Dr. v. Miquel einen längeren Besuch ab. Wir können uns denken, welcher Schreck dem Herrn Finanz bei diesem Besuche in die Glieder gefahren sein muß. Die Angst ist indessen unnütz gewesen, Herr Lucanus soll nur Aufträge bezüglich der Maßnahmen zur Bekämpfung der schlesischen Hochwasserchäden und bezüglich des in Kiel stattfindenden Stapellaufes des Panzerkreuzers „Graf Lepzig“ gehabt haben.

Den Vogel erkennt man an den Federn, an dem Geiz den Fürsten Bismarck. Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Blätter, der Oberförster Lange, der bisherige General-Bevollmächtigte des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh, werde zum 1. Oktober d. J. in den Ruhestand treten. Man mußte annehmen, Lange habe seine Pensionierung selber nachgesucht. Dies ist aber — wie man jetzt aus Hamburg mittheilt — keineswegs der Fall, vielmehr hat der Fürst Bismarck Herrn Lange eröffnet, daß er ihn zum 1. Oktober pensioniren werde, wobei er sich auf jene Bestimmung des Gesetzes gestützt haben soll, wonach der Beamte, wenn er 65 Jahre alt geworden ist, ohne Weiteres in den Ruhestand gesetzt werden kann. Da diese Bestimmung bei einem Privatverhältniß nicht in Anwendung kommen kann, besonders dann, wenn der Beamte lebenslänglich mit einem bestimmten Einkommen angestellt war, wie der Oberförster Lange, so dürfte kein Zweifel darüber obwalten, daß unter solchen Umständen, wie sie hier vorliegen, bei der lebenslänglich zugesicherten Anstellung der Beamte Anspruch darauf hat, sein ganzes Einkommen als Pension zu beziehen. Einen solchen Anspruch soll aber der Oberförster Lange, der vom Fürsten Bismarck gelegentlich seiner Kündigung zugleich aufgefordert wurde, seine Pensionsansprüche ihm mitzutheilen, gar nicht erhoben haben. Vielmehr hat er dieselben lediglich nach seinen Dienstjahren entsprechend den Bestimmungen des Pensionsgesetzes berechnet. Wie man sich nun ferner erzählt, soll Fürst Bismarck sich weigern, die Pension in der berechneten Höhe zu gewähren, vielmehr soll er einen Abstrich von 1500 Mk. machen wollen, so daß der Oberförster Lange am Ende sich die ihm seiner Meinung nach zustehende Pension wohl noch wird eintragen müssen, nachdem er dem Fürsten so lange Jahre in aller Treue gedient hat. Geiz und Undankbarkeit gegen treue Diener waren von jeher eine hervorstechende Eigenschaft des

Fürstenthums. Und seine Zugehörigkeit zu demselben verleugnet ein Bismarck nicht.

Schröder wird nicht begnadigt! Die Zuchthausverwaltung in Werdau hatte ein Begnadigungsgesuch für Ludwig Schröder, natürlich ohne dessen Rath, eingereicht. Dasselbe ist jetzt abschlägig beschieden worden. Dem Vernehmen nach war der Staatsanwalt Mantel in Essen im Sinne einer Ablehnung des Gesuches vorgeföhrt worden. Dagegen sind mehrere schwere Verbrecher, die zur Verbüßung ihrer Strafe im Zuchthause zu Werdau untergebracht sind, begnadigt worden. — Nun, Schröder wird den Rest seiner Strafe auch noch ertragen können. Es wäre wirklich schade, wenn neben den Schönheiten der Rechtspflege nicht auch noch die Schönheiten der Begnadigungspraxis im Fall Schröder zu Tage träten.

Der Pfarrer a. D. Köhsche ist, wie die „Volksztg.“ aus bester Quelle hört, anlänglich seines neulichen Auftretens in einer sozialdemokratischen Versammlung durch das königliche Konsistorium in Magdeburg darauf aufmerksam gemacht worden, daß eine Fortsetzung seiner sozialen Thätigkeit, die ihn in irgend welche Beziehungen und Beziehungen zur Sozialdemokratie brächte, dahin führen würde, ihm die Rechte des geistlichen Standes zu entziehen.

Eine Gedächtnisfeier eigener Art hat kürzlich das in Strahburg i. E. liegende 2. Rheinische Husaren-Regiment Nr. 9 begangen. Dasselbe passirte auf dem Rückmarsch aus den Kaisermandövern das badische Dorf Wiesenthal, wofelbst im Jahre 1849 ein erbitterter Kampf zwischen den badischen Revolutionären und den Preußen stattgefunden hatte. In diesem Gefecht hatte sich das genannte Regiment besonders ausgezeichnet und auch starke Verluste erlitten. Als nun dieser Tage eine Abtheilung des Regiments auf dem Marsche in's Quartier kam, wurde eine kleine Gedächtnisfeier für die Gefallenen veranstaltet. Unter Theilnahme der Bürgerschaft marschirte die Abtheilung nach dem Friedhofe und legte an dem Denkmal Kränze nieder. Es folgte ein Kaiserhoch und die Abführung eines Choralis. Dann besichtigten die Offiziere und Unteroffiziere, unter Führung eines Augenzeugen von 1849, das damalige Gefechtsfeld, während die Soldaten bewirthet wurden. — Für unsere Bourgeoisie ist es doppelt beschämend, mit anzusehen, wie derjenigen ehrend gedacht wird, die vor nun bald 50 Jahren das nach demokratischen Freiheiten strebende badische Volk mit Waffengewalt niederwarfen, während sie selbst diejenigen heute feige verleugnet, welche in jener ersten Zeit an der Wiege der modern-bürgerlichen Freiheiten gestanden.

Weil die Parteien „unreif“ sind. In der „Post“ liest man wörtlich: „Für Deutschland ist ein selbständiger kaiserlicher Wille, welcher gegebenen Falls auch gegen die Beschlüsse des Parlaments regiert, für unabsehbare Zeiten unentbehrlich. Zunächst haben die Parteien ihre politische Reife zu bekunden und sich los zu machen von dem Terrorismus der Doktrinaire; dann wird sich der Einfluß des Parlaments von selbst heben.“ — Es wäre gut, sagt dazu die „Volkszeitung“, wenn zunächst einmal die freikonservative Partei es den anderen Parteien vormachte, ihre Reife zu bekunden. Herr v. Stumm, der Führer der Partei, ist gewiß in der Lage, ihr darin die nöthige Unterweisung zu geben. Nur Wuth!

Die Gegensätze im Centrum müssen um so schärfer hervortreten, je mehr praktische Sozialpolitik getrieben werden muß. So lange der Kulturkampf im Vordergrund der Diskussion stand, war es möglich, die verschiedensten Elemente durch das in diesem Kampf gegebene gemeinsame Interesse zusammen zu halten. Schulter an Schulter standen schlesische Großgrundbesitzer und rheinische Fabrikanten, mit diesen gemeinsam kämpften katholische Handwerker und Arbeiter für die Rechte der Kirche. Da nun bald die letzten Reste des Kulturkampfes beseitigt sind, bemühen sich die Zentrumsführer, die alte Macht zu erhalten. Sie hoffen dieses dadurch zu erreichen, daß sie bald mit den ostpreussischen Junkern für Liebesgabenpolitik, dann mit den Bünstlern für Vernichtung der Gewerbefreiheit und dann auch mit Rücksicht auf die rheinischen Arbeiter für etwas Arbeiterschutz eintreten. Seiner inneren Natur nach ist das Centrum reaktionär und findet daher bei der Junker- und Bünstlerpolitik am ersten den gemeinsamen Boden.

Weil die Arbeiterorganisationen sich zu immer größerer Selbständigkeit durchringen, müssen anstands-

halber auf den Katholikentagen auch einige arbeiterfreundliche Resolutionen angenommen werden. Mit diesen arbeiterfreundlichen Beschlüssen stößt das Zentrum aber bei dem Kern der Partei, den Handwerkern, auf den heftigsten Widerspruch. Es giebt keine willkürlichere Gegner des Arbeiterschutzes als die künstlerischen Kleinmeister.

In dem Verzweigungskampf mit der Großindustrie hoffen die Weissen sich durch schärfere Ausbeutung der Arbeiter halten zu können. Greift hier aber die Beschneidung ein, dann rebelliert der loyalste Kleinmeister. So ist das Zentrum bis jetzt immer dafür eingetreten, daß die Schutzbestimmungen nicht auf das Handwerk angewendet werden. Seit Erlass der schwächlichen Väckerei-Verordnung sind die Künstler mißtrauisch geworden. Jetzt stellen die Künstler das Zentrum vor die Alternative: entweder arbeiterfreundlich oder künstlerisch.

Die „Handwerker-Ztg.“ schreibt:

„Wenn man auf dem Deutschen Katholikentag nicht so Audeance zu thun weiß, als danach zu suchen, wie für den Arbeiterstand am besten gesorgt werden kann, mag hierdurch auch der Selbständige mit neuen Lasten und Opfern überhärdet werden, so kommt es sicherlich dazu, daß das Handwerk in Zukunft im Zentrum keinen Freund mehr erblicken kann und ihm in Folge dessen die diesem Stande angehörigen Wähler verloren gehen, ohne daß es andererseits die Arbeiter für sich gewinnt.“

Darauf erwidert die „Wölk. Volks-Ztg.“:

„Es ist einfach nicht wahr, daß man auf den Deutschen Katholikentag Beschlüsse nur danach suche, wie für den Arbeiterstand am besten gesorgt werden kann. Die für die Stellung der Katholiken-Versammlungen zur sozialen Frage immer noch maßgebenden Wiener Resolutionen von 1894 befaßten sich in besonderen Abschnitten auch mit der Bauernfrage, der Handwerkerfrage, den Mißständen im Erwerbsleben (unlauterer Wettbewerb). Daß der diesjährige Katholikentag sich weder in einer Resolution noch durch eine besondere Rede mit der speziellen Fürsorge für die Arbeiterklasse befaßt hat, wurde an dieser Stelle schon hervorgehoben. Die „Handwerker-Ztg.“ läßt sich augenscheinlich noch immer an jenem Passus der Wiener Resolution, welcher besagt: „Eine Fürsorge gegen unverschuldetes Arbeitslosigkeit auf Grundlage der berufsgenossenschaftlichen Organisation wird anzustreben sein.“ So lange dieser akademische Leitfaden sich nicht zu einem Antrage im Reichstage praktisch verhält, ist eine Auseinandersetzung über die Frage, ob durch solche von der christlichen Nächstenliebe gebotene Fürsorge, der Selbständige mit neuen Opfern und Lasten überhärdet werde“, völlig möglich. Auch innerhalb des Zentrums sind die Ansichten über diesen Gegenstand getheilt, aber über das Prinzip, daß man unverschuldetes Arbeitslosigkeit dem Glend preisgeben darf, sind Alle einig. Die „Handwerker-Ztg.“ sieht Geipenster, wenn sie aus dieser Zukunftsfraße Schlüsse auf das Verhältnis der Handwerker zum Zentrum zieht. Was aber die Drohung anbelangt, die Wähler aus dem Handwerkerstande würde dem Zentrum unterwerfen, so halten wir die katholischen Handwerker für so vernünftig und hauptsächlich für so gedächtnisvoll, daß sie die Unterwerfungsgabe für ihre erprobten zuverlässigsten Freunde nicht so leicht verlieren werden. Wohin sollen sie sich denn wenden? Vielleicht zu den Nationalliberalen, deren Presse an den Kampfeisen der „Handwerker-Ztg.“ das größte Vergnügen bekundet? Wenn laut „Handwerker-Ztg.“ von gestern die Thatsachen bewiesen haben, daß dem Zentrum die Interessen des Handwerks heilig sind“, dann kann die „Handwerker-Ztg.“ von heute mit ihren Anschuldigungen unmöglich Standen finden.“

Die Zünftlerei ist bitterer Ernst bei dem Zentrum. Sie entspricht den ganzen Anschauungen der katholischen Sozialpolitiker. Aber dieses Streben muß das Zentrum in Konflikt mit den Arbeitern bringen. Die Zünftler wollen die Entwicklung zurückdrängen, während die Arbeiter nur ihr Heil in der Fortentwicklung finden können. Sehr bald werden Fragen auftauchen, bei denen das Zentrum sich entscheiden muß, ob es Zünftlerei oder ernsthafte Sozialreform fördern will. Dann wird das Zentrum zu Handlungen getrieben, durch welche es die Arbeiter abstoßen wird. Daß man die Fragen der Sozialpolitik nur als „akademische Leitfäden“ oder „Zukunftsfragen“ behandelt, lassen sich auch die katholischen Arbeiter auf die Dauer nicht bieten.

Der geschäftlichen Jahres-Bericht des national-sozialen Vereins veröffentlicht die „Zeit“. Begreiflicherweise ist der Grundton recht pessimistisch. An Arbeitseifer hat es kaum gefehlt, die Erfolge sind aber ausgeblieben. Recht pessimistisch sieht der Geschäftsbericht dem Erfurter Delegirten entgegen.

Die „Berliner Correspondenz“, die von Herrn von Köller gegründete Zeitungskorrespondenz, die von den Ministerien ausschließlich benutzt werden sollte, um die autoritätsuntergrabenden Ministerkämpfe in der Presse unmöglich zu machen, hat niemals ihren Zweck erfüllt. Nun soll sie eingehen. Wir glauben, das kaum in der kleinsten Zeitungsredaktion der „Berliner Correspondenz“ eine Thräne nachgeweint werden wird.

Zum badischen Landtag sind die Urwahlen auf den 27. Oktober anberaumt worden.

### Oesterreich-Ungarn.

Das Abgeordnetenhaus wurde vorgestern durch den Ministerpräsidenten Badeni eröffnet, der von der Gruppe der Schönerer mit ironischen Hochrufen empfangen wurde, und den Abgeordneten Dr. Zirkau, als das älteste Mitglied des Hauses, aufforderte, das Alterspräsidium zu übernehmen. Dr. Zirkau richtet eine kurze Ansprache an die Abgeordneten, die stellenweise durch laute Zwischenrufe der Opposition unterbrochen wird. Er bittet um Einigkeit und das Fallenlassen des unfruchtbaren Streites und schließt mit einem Hoch auf den Kaiser, das vom ganzen Hause drei Mal wiederholt wird. (Abg. Schönerer ruft: „Hoch das deutsche Volk!“ Die Linke wiederholt den Ruf stürmisch.) Abg. Bergelt fragt wegen der durch die Geschäftsordnung vorgeschriebenen feierlichen Eröffnung des Reichsraths durch den Kaiser an. Abg. Dr. Zirkau erwidert, seiner Meinung nach sei dies ein Recht, nicht eine Pflicht der Krone. Großen Lärm entfesselt eine Anfrage Gregori's, ob es wahr sei, daß sich 16 als

Diener verkleidete Polizisten im Hause befänden. (Fortgesetzt) leidenschaftliche, gegen den Grafen Badeni gerichtete Zwischenrufe der Opposition werden laut. Inzwischen läßt der Alterspräsident die Präsidentenwahl durch Namensaufruf vornehmen. Während des Wahlauftrittes herrscht ununterbrochen Lärm.) Zum Präsidenten wurde der frühere Präsident Kathrein mit 203 Stimmzetteln gewählt, 9 Stimmzettel waren unbeschrieben. Die Opposition hatte sich der Abstimmung ganz enthalten. Kathrein übernimmt den Vorsitz mit einer Ansprache unter stürmischem Applaus der Rechten. Die Schönerer-Gruppe macht die Ansprache durch fortgesetzte leidenschaftliche Zwischenrufe unhörbar. Kathrein schließt mit einem Hoch auf den Kaiser, in welches das Haus begeistert dreifach einstimmt, den Lärm überbühnend. Abg. Bergelt und Hofmann protestirten gegen die Präsidentenwahl und beantragen dann Schluß der Sitzung. Kathrein erklärt, er habe das Bewußtsein, seine Pflicht als Deutscher jederzeit erfüllt zu haben und werde sich in der übernommenen schweren Pflicht nicht irre machen lassen. (Beifall rechts.) Wenn ihm mitgetheilt werde, daß ein Diener mit der Polizei in Verbindung stehe, so werde er diesen sofort entlassen. (Beifall rechts, Lärm links.) Der Antrag auf Schluß der Sitzung wird in namentlicher Abstimmung mit 197 gegen 103 Stimmen abgelehnt.

Die Sozialdemokratie vor dem Parlamentsbeginn. Der sozialdemokratische Verband ist zusammengetreten und hat eine längere Sitzung abgehalten. Er ist damit beschäftigt, die Schlussredaktion jener Anträge zu erledigen, die sofort nach Eröffnung des Parlaments eingebracht werden sollen. Die in der vorigen Session gestellten und unerledigt gebliebenen Anträge werden nochmals revidirt und wieder eingebracht werden. So thun unsere Freunde Alles, um positive gesetzgeberische Arbeit vorzubereiten; ob es dazu kommt, so lange Badeni Minister ist, bleibt fraglich.

### Griechenland.

Eindruck der Friedensbedingungen. Der nunmehr bekannt gegebene Wortlaut des Vorfriedensvertrages hat a l l g e m e i n e B e s t ü r z u n g hervorgerufen, namentlich die letzten Bestimmungen desselben, denen zufolge die Festsetzung des Vertrages sofort, nachdem dieselben zur Kenntniß der Athener Cabinets gebracht sind, vollstreckbar werden sollen. Man ist der Ansicht, daß diese Bestimmungen entweder gar keine oder die Bedeutung haben, daß der Vertrag ohne vorheriges Befragen Griechenlands diesem werde auferlegt werden. Alles dieses treibe die herrschende Erbitterung auf die Spitze. In parlamentarischen Kreisen scheint man geneigt, alle den eigentlichen Frieden betreffenden Bestimmungen anzunehmen und gegen die Finanzkontrolle bei den Mächten mit der Erklärung protestiren zu wollen, daß diese Frage mit dem Gegenstand der Vermittelung durchaus nichts zu thun habe. Der Ministerpräsident Kalli hat erklärt, er wisse nichts über die voraussichtliche Haltung der Kammer. Die Ablehnung des Vertrages eröffnen dem Lande die Aussicht auf Fortsetzung des Krieges. Die Erregung der öffentlichen Stimmung hat nach dem Bekanntwerden des Vertrages täglich zugenommen. Deljannis soll erklärt haben, wenn die Finanzkontrolle anstatt den einfachen Charakter der Ueberwachung der in Betracht kommenden Einkünfte zu haben, eine Einmischung in die Souveränitätsrechte des Staates bedeute, so würde er nicht zögern, der Kammer die Ablehnung des Vertrages zu empfehlen. Die Morgenblätter führen eine Sprache voller Entrüstung.

Die Entrüstung wird den Griechen wenig helfen; sie sind von der europäischen Diplomatie schmählich im Stich gelassen und zur Fortführung des Krieges, die doch nur neue Niederlagen im Gefolge haben würde, fehlen ihnen die Mittel.

### Lübeck und Nachbargebiete.

27. September.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, S. M. Th. Bahrdt, F. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugang streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter Achtung, Bäcker! In Rostock sind Differenzen ausgebrochen und ist Zugang fernzuhalten.

Ein lustiges Mißgeschick hat unser regierungsfremmes Amtsblatt betroffen. Es schreibt:

Die „Lübeckischen Anzeigen“ unter russischer Zensur. Angeschwärzt werden die Deutscher im Auslande sehr häufig, das dürfte bekannt sein. Nun sind auch die „Lübeckischen Anzeigen“ diesem Loos nicht entgangen. Gestern schickte uns ein in Petersburg lebender Lübecker ein Exemplar der „Lüb. Anz.“, wo fast eine ganze Seite, die einen Bericht über Rußland enthielt, von der russischen Zensur mit Druckschwärze schwarz und unleserlich gemacht ist. (Es handelt sich hierbei um den aus dem dänischen Blatte „Politiken“ übernommenen Artikel: „Georg Brandes über den Jaren“. Vergl. Nr. 473 der „Lüb. Anz.“. D. Red.)

Das wird freilich die Herren im Adreßhause nicht abhalten, gelegentlich mit allem Nachdruck für die Schaffung von Zuständen zu plaidiren, bei denen Deutschland auf dasselbe Niveau herabsänke, auf dem Rußland sich befindet.

Gewerbegericht. Sitzung vom 24. September. Den Vorsitz führt Senator Dr. Fehling, als Beisitzer fungiren Böttchermeister Stieffen und Zimmerer Bräsen. Der Seiler Sch. klagt gegen die Firma Stiehl u. Co. Kläger hatte früher als selbständiger Arbeiter für die Firma auszuführen, später wurde das Arbeitsverhältnis dahin abgeändert, daß Sch. sowie dessen Sohn, ersterer für einen wöchentlichen Lohn von 20 Mk., letzterer für einen Lohn von 10 Mk. pro Woche engagirt wurden, somit

also also als gewerbliche Lohnarbeiter zu betrachten sind. Nachher Sch. Jahre lang für die Firma arbeiten verrichtet hatte, war die selbe nach Angabe des Betreters der Firma, des Brokristen Sch. mit einemmal nicht mehr zu gebrauchen, und wurden Sch. sowie dessen Sohn plötzlich ohne vorherige Abkündigung entlassen. Sch. klagt in Folge dessen für sich und seinen Sohn auf eine 1-tägige Lohnentschädigung von 60 Mk. Der Betreter der Firma giebt zu, Sch. und Sohn ohne Abkündigung entlassen zu haben, glaubt aber dazu berechtigt gewesen zu sein, indem eine Arbeitsordnung der Firma besagt, daß die Firma den Angestellten sofort entlassen kann, die Angestellten aber 3 Tage vorher zu kündigen haben. Ein Vergleich kommt dahin zu Stande, daß die beklagte Firma 12 Mk. an den Kläger zu zahlen hat. Als zweite Sache kommt zur Verhandlung die Klage des Schmiedegesellen Pf. gegen die Firma W. Torkuhl wegen vorzeitiger Entlassung. Ein in der Schlosserwerkstatt anhängendes Plakat besagt, daß eine Abkündigung zur Abholung des Arbeitsverhältnisses nicht statfindet. Kläger will gesehen und gekannt haben. Um Forderungen zu vernehmen wird die Sache bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Vom Straßenbahnwagen stürzte gestern Morgen am Lindenplatz eine ältere Frau.

Nothzucht. Ein Sittlichkeitsverbrechen verübte Sonnabend Abend gegen 6 Uhr in Necke ein jugendlicher Knucht an einem 15-jährigen Mädchen, während dasselbe Stöße hütete. Die Sache ist zur Anzeige gebracht, jedoch hat der Attentäter sich einstweilen aus dem Staube gemacht.

Unfall. Auf der Koch'schen Werft verlor Freitag der Arbeiter Ruge das erste Glied des Zeigefingers der linken Hand.

Vom Tage. In Haft gerieth ein Seemann, welcher beschuldigt wird, vor längerer Zeit von dem Dampfer „Pollux“ Schwaaren und eine Tasche mit 24 Mark gestohlen zu haben.

Testamentsöffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag, den 30. September 1897, Vormittags 10 1/2 Uhr wird eröffnet werden: das gegenseitige Testament des hieselbst am 10. Mai verstorbenen Malermeisters Friedrich Johann Peter Ny- und seiner Ehefrau, Anna Margaretha Dorothea geb. Neubauer.

Zoologischer Garten. Eines wahrhaft kolossalen Besuches hatte sich gestern der Zoologische Garten zu erfreuen; den Hauptreiz bildete wieder die Lappländer Kolonie. Leider konnte bei dem massenhaften Andrang von Vorführungen aus ihren heimathlichen Verhältnissen nicht die Rede sein; jedoch möchten wir dem Publikum empfehlen, den Produktionen dieser wirklich urwüchsigen Karawane vorzüglich an Werktagen sein Interesse zuzuwenden; umso mehr, da diese einfachen, harmlosen Naturmenschen von ihrem früheren „Impresario“ fast um Alles gebracht sind. Erwähnen wollen wir noch, daß das lästige Anbetteln um Geld, Cigarren usw. seitens dieser Lappländer vermieden wird — in löblichen Gegensatz zu anderen Darbietungen dieses Genres. Die entsprechenden Leistungen der Heyden'schen Kapelle unterhielten das animirte Publikum bis zum späten Abend auf's Beste. — Der prächtige Thierbestand bewies den Besuchern, daß der Zoologische Garten ebenso wie früher die sorgsamste Pflege genießt.

Mauke's Variete-Theater. Nach wie vor übt Mauke's Variete-Theater seine Anziehungskraft auf das Publikum aus, was bei den hervorragenden Leistungen des Künstlerpersonals durchaus nicht zu verwundern ist. Schon des öfteren ist an dieser Stelle auf die Glanzleistungen der einzelnen Kräfte hingewiesen, als daß wir noch einmal auf die „Arbeiten“ derselben einzugehen brauchen. Fast „zu viel des Guten“ möchte man nach Schluß des abwechslungsreichen Programms sagen und das allabendlich gut besetzte, ja öfter ausverkaufte Haus reden das beste Zeugniß für die glückliche Auswahl der einzelnen Künstler seitens des Unternehmers. Fügen wir dem hinzu, daß durch gute Küche und Getränke bei aufmerksamster Bedienung auch für die leiblichen Bedürfnisse des Publikums bestens gesorgt ist, so können wir den Besuch des Variete-Theaters, das mit dem 1. Oktober bereits sein Personal wechselt, Jedem nur angelegentlich empfehlen.

Fackenburg. Eine Parteikonferenz für den 1. oldenburgischen und den 9. schleswig-holsteinischen Reichstags-Wahlkreis tagte gestern im Lokale des Herrn Baetau. Die Beschickung derselben ließ leider zu wünschen übrig. Aus dem 9. Wahlkreis waren von drei Orten Delegirte erschienen, den 1. oldenburgischen vertreten mit einer Ausnahme nur Abgesandte der größeren Orte. Gleichwohl nahm die Konferenz einen befriedigenden und, wie zu hoffen ist, auch Erfolg versprechenden Verlauf. Die U b r e c h n u n g des Vorortes ergab ein kleines, durch die umfangreiche Agitation verursachtes Defizit. Beim Punkte Agitation und Organisation wurde Klage darüber geführt, daß die guten Verbindungen, welche 1893 bestanden, jetzt zum größten Theile verloren gegangen seien. Lokale stehen nur an wenigen Orten zur Verfügung. Die Diskussion, welche sich hauptsächlich um den 9. Wahlkreis drehte, der ja demnächst eine Erstwahl hat, bot mancherlei Belehrendes und Anregendes. Die bestehenden Verhältnisse wurden gründlich beleuchtet und mancher beachtenswerthe Fingerzeig für die gerade in diesem Landestheile schwierige Agitation geboten. Auch für das Fürstenthum wurden verschiedene wichtige Anregungen gegeben. Als bedauernswerthe Thatsache wurde konstatiert, daß Gutin, eine Zentralstelle der Landagitation, in 2 1/2 Jahren i e b e n M a l ohne Referenten geblieben ist. Das ist sehr zu beklagen, wenigleich man hinsichtlich der Gründe sich vollkommen klar ist. Derartige Vorkommnisse müssen u n b e d i n g t vermieden werden, sonst verzagt der Agitator am Orte, der mit Arbeiten überlastete Stamm treuer Genossen, die von den kleinen Orten aus unermüdblich Propaganda machen für unsere Ideen. Als Vorkort wurde S t o c k e l s d o r f wiedergewählt, als Reichstagskandidat für Oldenburg I Genosse Paul Hug-Bant wieder befristet.

Hamburg. Ueber den Untergang des Torpedobootes „S 26“ wird noch berichtet: Das Torpedoboot „S 96“ gehörte zu der I. Torpedobootsflottille (Chef Korvettenkapitän Pöschmann), und zwar zu der B-Torpedobootsdivision (Chef Kapitänleutnant Erwin Schäfer.) Die genannte Division war zusammengekehrt aus dem Torpedoboot 13 und aus den Torpedobooten S 21, S 25, S 26, S 27, S 28 und S 29. Die Bestimmung der Torpedobootsflottille bringt es mit sich, daß sie nur einen geringen Tiefgang haben können und in Folge dessen gegen Sturm und Wellen wenig geschützt sind. Es ist in der deutschen Marine daher die Anordnung getroffen, daß immer zwei Torpedoboots zusammen manövrirt werden, damit im Falle eines Unglücks Hilfe bei der Hand ist. Jedes Torpedoboot wird von einem Lieutenant zur See befehligt. Die obige Division befand sich auf der Fahrt von Wilhelmshaven nach Kiel (durch den Nordostsee Canal). Zur Zeit des Unfalles wehte ein starker Westnordwestwind, wodurch die See sehr aufgeregter war und zu Wasserbergen aufstürzte. Dabei wurde das Torpedoboot „S 26“ während es sich auf einem Wellenkamm befand, nach der Steuerbordseite hinübergeleitet, so daß das Wasser in den Schornstein, sowie in den Hauptventilator des Maschinenraumes und in die Klappenöffnung, die einzigen Oeffnungen auf einem Torpedoboot während stürmischen Wetters, eindrang, wodurch das Boot zunächst theilweise voll Wasser lief. Da sich das Fahrzeug dann nicht wieder gerade zu richten vermochte, so lief es allmählich ganz voll Wasser und sank in die Tiefe. Die dienstthuenden Matrosen und Heizer dürften bereits ihren Tod im Maschinenraum gefunden haben, da nach Lage der Sache ein Entkommen aus dem Mann nicht mehr möglich gewesen ist. Das gesunkene Torpedoboot liegt in einer Tiefe von 22 Meter. An eine Hebung dürfte kaum zu denken sein. Es halten sich mehrere Dampfer in der Nähe der nicht ganz genau bekannten Unfallstelle auf, um etwa anstreifende Leichen oder Schiffsausflüßigkeiten bergen zu können. Das Torpedoboot „S 26“ gehört der Klasse S 1—40 an. Diese Klasse von Booten wurde in den Jahren 1882—89 erbaut. Die Länge beträgt 38 Meter, die Breite 4,20 Meter, der Tiefgang 2,1 Meter. Die Maschinen indizieren 1000 Pferdekraft. Die Geschwindigkeit beträgt 18—22 Knoten.

Dieses Marineunglück größerer Art ist seit der am 1. Oktober 1848 erfolgten Errichtung der Marine das erste. Am 2. September 1860 ging der Schooner „Frauenlob“ an den Küsten Ostasiens mit vier Offizieren, einem Arzt, einem Verwalter und fünfzig Mann Besatzung unter; im November 1861 das Kadetten- und Schiffsjungenschiff „Amazone“ in der Nordsee mit 6 Offizieren, 22 Kadetten und der ganzen Besatzung. Am 31. Mai 1878 verlor die Marine das mächtige Panzerschiff „Der große Kurfürst“ mit 269 Mann der Besatzung. In der Sommerzeit an der jütischen Westküste strandete am 27. Oktober 1884 die Schulbrigg „Umbine“, wobei kein Menschenleben zu beklagen war. Im Jahre 1885 im Monat Juni liefen von der Glatteckskorvette „Augusta“, die im April desselben Jahres mit 228 Mann an Bord Wilhelmshafen verlassen hatte, die letzten Nachrichten ein, und man nimmt an, daß sie im Golf von Aden einem Hylion zum Opfer gefallen ist. Im März 1889 gingen die Schiffe „Adler“ und „Eber“ in den samoanischen Gewässern zu Grunde mit 9 Offizieren und 50 Mann Besatzung. Am 16. Februar 1894 wurden durch Verbrühen an Bord des Panzers 1. Kl. „Brandenburg“ 30 Mann tödtlich verletzt und am 23. Juli 1896 verunglückte das Kanonenboot „Itis“ in den ostasiatischen Gewässern; ferner gingen im August 1895 und im April 1896 die Torpedoboots „S 41“ und „S 48“ unter. Ersteres ging bei schwerem Sturm verloren. Die eine Hälfte der Mannschaft fand ihr Grab in den Wellen, während die andere und der Kommandant Lieutenant zur See Langemat gerettet wurden. Im April 1896 kollidirten die Torpedoboots „S 46“ und „S 48“; das letztere sank.

Man schreibt weiter: Das Panzerschiff „Beowulf“ ist von Wilhelmshaven nach Cuxhaven beordert zur Theilnahme an den Vergungsarbeiten des Torpedoboots „S 26“. — Aus Cuxhaven wird berichtet: Auf höheren Wunsch wurde der Direktor des Nordischen Vergungsvereins zu Hamburg, Herr Dahlström, dem die Vergungsarbeiten übertragen sind, telegraphisch hierher berufen und traf gestern Abend hier ein. Heute sollten Hebungversuche stattfinden, die aber in Folge des noch immer sehr unruhigen Wetters kaum zur Ausführung gelangen dürften. Das hier verbliebene Divisionsboot „D 3“ und die zwei S-Boote, die bei den Hebungsarbeiten behilflich sein sollen, gingen heute Morgen 9 $\frac{1}{2}$  Uhr nach der Unfallstelle hinaus. Sie rechnen auf einen Aufenthalt von zwei Wochen. — Wie aus den Aeußerungen der Mannschaften hervorgeht, war die See bei der Abfahrt der Torpedobootsdivision von Wilhelmshaven ziemlich ruhig; sonst wäre die Abfahrt wohl noch verschoben worden. — Unter den Opfern der Katastrophe befanden sich nur zwei, nicht drei, vor der Entlassung stehende Leute: die Oberheizer Griebentrog und Haffe. — Heute wurde aus Cuxhaven telegraphirt: Das untergegangene Torpedoboot „S 26“ wurde gestern Mittag an der Unfallstelle bei der Boje aufgefunden. Die Bornaahme von Taucher- und Vergungsarbeiten wurde durch die sehr bewegte See verhindert. Aus Hamburg sind zwei Taucher eingetroffen.

Einen beachtenswerthen Artikel über die Torpedoboot-Unglücksfälle bringt die „Hamburger Börse“. Das Blatt schreibt über den Unglücksfall des Torpedoboots „S 26“: „In den Fachkreisen wißt man die

Frage auf: Wie konnte es geschehen, daß das Torpedoboot zu einer Zeit in der Elbe-Mündung kenterte, wo nicht einmal ein Sturm herrschte? Helgoland meldete nämlich an dem Tage des Unglücks WNW. stark, während Borkum und Cuxhaven nur W. frisch telegraphirten; es wehte also kein Sturm an dem Tage, wenn auch am Tage vorher von Helgoland WNW. stürmisch gemeldet worden war. Daß nun dennoch bei weitem nicht gutem, so doch auch, nach seemannischen Begriffen, nicht gerade „schwerem“ Wetter ein solches Unglück passiren konnte, muß doch nothwendig zu der Frage führen, ob die Torpedoboots überhaupt Fahrzeuge sind, denen man auf hoher See zu allen Jahreszeiten und namentlich zu der Zeit der Aequinoctien Menschenleben anvertrauen kann? Diese Frage wird nicht zu bejahen sein, wenn man bedenkt, daß die deutsche Torpedobootsflottille im Verlauf von einigen Jahren schon von drei schweren Unfällen betroffen worden ist, von denen das in der sog. Jammerbucht bei Slagen vor einigen Jahren vorgefallene Unglück, wo das Torpedoboot „S 41“ kenterte, die meisten Opfer forderte. Das Torpedoboot S 26 gehörte der Klasse der Schichau-Boote S 1 bis 40 an; es war 39 Meter lang, bei 4,20 Meter Breite und einem Tiefgang von nur 2,1 Meter; es wurde von zwei Schrauben bewegt, war aus Stahl gebaut und hatte Maschinen, welche 1000 Pferdekraften indizirten. Das Fahrzeug war im Stande, 18 bis 22 Knoten Fahrt zu machen. Wenn nun das Verhältniß der Länge zur Breite von 9 $\frac{1}{3}$  zu 1 für ein Schiff von 1000 Tons und darüber durchaus gefahrlos ist — bei dem Dampfer „John Elder“ von mehreren Tausend Tons war das Verhältniß sogar fast 11 zu 1 — so ist dies doch nicht mehr der Fall, wenn so geringe Dimensionen in Betracht kommen, wie bei den Torpedobooten, namentlich aber nicht, wenn das Torpedoboot nur halb so tief geht, wie seine Breite beträgt. Daß ein Fahrzeug von solchen Verhältnissen, namentlich wenn es mit großer Schnelligkeit durch eine bewegte See hinwegrauscht, keine genügenden Garantien mehr bietet für die Sicherheit der an Bord Befindlichen wird ein wirklich befahrener Seemann nicht bestreiten können und man sollte daher ernstlich in Erwägung ziehen, ob Torpedoboots überhaupt geeignet sind, unbedingt zu der Klasse der Hochseefahrzeuge gerechnet zu werden! Wir glauben nicht, daß im Ernstfall eine Torpedobootsflotte auf hoher See bei unruhigem Wetter im Stande sein würde, große Thaten zu thun und sind der Ueberzeugung, daß sich die kleinen gefährlichen Fahrzeuge dann nicht unter allen Umständen behaupten können. Wo sich die Torpedoboots, welche an den diesjährigen Übungen in der Nordsee theilgenommen, bis zum frühen Morgen des 22. September befunden haben, ist noch nicht festgestellt; von einer zu einer gewissen Kompetenz berechtigten Seite wird jedoch die Ansicht ausgesprochen, daß die Boote sich am 21. September, des stürmischen Wetters wegen, unter Helgoland salvirt und im See dieser Insel bis zum 22. September Morgens gelegen haben. Wenn dies wirklich der Fall gewesen, dann ist die Frage berechtigt: „Wie konnte der Kommandeur der Torpedobootsflotte Ordre geben, nach der Elbemündung einzulaufen, wo er doch wissen mußte, daß die Fahrzeuge zu einer Zeit in die Elbemündung gelangen würden, wo dort dadurch, daß Strömung und Wind einander entgegengesetzt waren, eine hohe und wilde See stand.“

Es war am Morgen des 22. Septbr. gegen 7 $\frac{1}{2}$  Uhr bei der Nothen Tonne in der Nähe des äußersten Feuer-schiffes der Elbe Hochwasser gewesen und die Ebbe war seit 2 Stunden eingetreten; die Strömung lief daher mit der vollen Kraft der Ebbe dem Wind entgegen, und da Helgoland, wie bereits gesagt, WNW. stark gemeldet hatte, so mußte unbedingt bei dem Leuchtschiff Nr. 1, namentlich dort, wo die Tiefe von 11 Faden bis auf 16—18 Faden und mehr rasch zunimmt, eine See stehen, welche einem kleinen Torpedoboot gefährlich werden mußte, während vielleicht ein viel kürzerer aber breiterer Schooner, eine Jacht u. ohne Gefahr durchgekommen wären. Ein einziger Blick in das Nautische Jahrbuch würde genügt haben, zu zeigen, daß von 7 $\frac{1}{2}$  Uhr bis 1 $\frac{1}{2}$  Uhr an dem Unglückstage in der Elbe-Mündung Ebbestrom lief; hätte man daher die Torpedoboots 4—5 Stunden länger zurückgehalten, so daß sie erst gegen 2—3 Uhr in die Elbe-Mündung gelangt wären, dann würden sie dort mit dem Fluthstrom ein zehnmal ruhigeres Wasser gefunden haben, wie am Morgen, und das Unglück würde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht passirt sein.

Wie gesagt, steht es nicht fest, ob die Torpedoboots die Nacht vorher bei Helgoland gelegen haben, aber wenn das auch nicht der Fall gewesen, so hätte man, wo sich die Boote auch immer vorher befunden haben mögen, Bedacht darauf nehmen sollen, die Boote nicht eher auf die Elbe zusteuern zu lassen, als bis die Fluth und damit in der Elbe-Mündung ruhiges Wasser eingetreten wäre, denn dann würde der Unglücksfall, wie schon gesagt, sich nicht ereignet haben. Daß aber in allen Mündungen großer Ströme, wenn Wind und Strömung einander entgegengesetzt sind, eine hohe und wilde, für kleine, schmale Fahrzeuge ganz gefährliche See herrscht, ist allen Seelenten zur Genüge bekannt. Hoffentlich wird eine authentische Darstellung des Falles von kompetenter Seite nicht auf sich warten lassen.“

Eine Erwiderung auf diese fachmännischen Aus-

lassungen seitens der theilnehmenden Marinekreise erscheint unabsehbar. Wenn Mißstände in der Marine vor-handen sind, muß auf deren Beseitigung gedrungen werden. Die Parole „Voll dampf voraus!“ allein thut es nicht.

Hamburg. Unter falscher Flagge. Am 16. August wurde in Lübeck ein Mann verhaftet, welcher auf verschiedenen Stellen unter höchst verdächtigen Umständen ein Fahrrad zu verkaufen suchte. Da sich der Verhaftete als der Töpfer Eduard Georg Emil Denker aus Hamburg legitimirte, wurde eine telegraphische Anfrage an die hiesige Polizeibehörde mit Angabe der Marke und Nummer des Fahrrades gerichtet, worauf die Antwort erfolgte, daß das betr. Rad gestohlen sei. Der angebliche Denker wurde alsdann hierher geschafft und das Strafverfahren wegen des Fahrraddiebstahls gegen ihn eingeleitet. Inzwischen war von Lübeck aus die Mittheilung nach hierher gelangt, daß der angebliche Denker einem mit ihm zusammen im Untersuchungsgefängniß in Lübeck internirten Häftling gegenüber sich geäußert habe, er heiße gar nicht Denker, wolle aber seinen richtigen Namen nicht angeben, da er schon wiederholt wegen Diebstahls vorbestraft sei. Die Ermittlungen des mit der Sache beauftragten Polizeibeamten ergaben dann, daß der angebliche D. in Altona ein Logis auf den Namen Steinbach innegehabt und dort erzählt habe, daß er der Sohn eines Berliner Schlachtereimeisters sei. Der angebliche D. ließ sich jedoch auf alle diese Vorhaltungen nicht ein und erklärte, der Töpfer Denker, gebürtig in Hamburg zu sein. In der gerichtlichen Verhandlung hielt ihm der Präsident vor, daß er unmöglich „ein Hamburger Jung“ sein könne, da er keinen „Mundvoll plattdeutsch“ sprechen könne. Wenn er aber bei seinen früheren Angaben bleibe, so müsse die Untersuchung zur Ermittlung seiner Persönlichkeit weiter geführt werden. Schließlich bequeme sich der Angeklagte zu dem Geständniß, daß er der Stellmacher Wilhelm Hermann Schulzchen (oder Schulzgen) aus Kalau sei und im Jahre 1895 in der Diebstahlsache Kömelsin und Genossen wegen Diebstahls im wiederholtem Rückfalle mit 18 Monaten Zuchthaus bestraft worden sei. Des Diebstahls des Fahrrades, welches er in Lübeck zu verkaufen versucht hat, war er geständig und wurde er nun zu zwei Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust, Stellung unter Polizeiaufsicht und wegen Führung eines falschen Namens zu einer Woche Haft verurtheilt. Die letztere Strafe gilt durch die Untersuchungshaft für verbüßt. — In dieser Angelegenheit wurde bekanntlich s. Bt. auch im Vereinshause in Lübeck recherchirt, da zu dem am 15. August stattgehabten Gewerkschaftsfeste eine ganze Anzahl Hamburger Arbeiter-radfahrer beiführend erschienen und in genanntem Lokale eingekerkert waren.

Hamburg. Die Sektion der Leiche des erschlagenen Kutschers Möller aus der Sachsenstraße 1 im Hammerbrook, welche am Freitag in Gegenwart der wegen Gattenmordes in Haft genommenen Frau des Ermordeten stattfand, hat ergeben, daß der Tod durch Zertrümmern der Schädeldecke herbeigeführt worden ist und daß die Schläge auf den Schädel von fremder Hand geführt worden sind.

Hamburg. Eine für Seelente wichtige Entscheidung ist vom hiesigen Gericht gefällt worden. Ein Maschinist eines Bremer Dampfers erkrankte hier an einem Harnröhrenleiden, mußte sich in ein Krankenhaus begeben und verursachte daselbst 36 Mk. Kosten. Die Rhederei weigerte sich, diese Kosten zu bezahlen, indem sie den Einwand erhob, daß sie nach der Seemannsordnung berechtigt sei, einen mit einem Geschlechtsleiden behafteten Schiffsmann sofort entlassen zu können, für dessen Krankenpflege also nicht zu haften brauche. Das Gericht stellte fest, daß die Seemannsordnung nur bei Syphilis die sofortige Entlassung des Schiffsmannes ohne weitere Haftpflicht seitens der Rhederei gestatte, nicht aber bei anderen Geschlechtskrankheiten. Die Rhederei wurde deshalb zur Zahlung der 36 Mark verurtheilt.

Hamburg. Die Einführung des Neunühr-Ladenschlusses unter den von uns mitgetheilten Bedingungen kann jetzt als feststehend betrachtet werden. In allen Bezirken, in denen bisher den Geschäftsleuten die Listen zur Unterschrift vorgelegt wurden, haben diese sich mit dem Neunühr-Ladenschluß einverstanden erklärt. Diejenigen Geschäftsleute, die sich jetzt noch ablehnend verhalten, sind nur ganz vereinzelt. Hoffentlich werden auch diese sich noch zur Unterschrift bequemen.

Wandsbek. Großfeuer in Kirch-Steinbek. Eine große Feuerbrunst wüthete in der Nacht auf Sonnabend in der Gemeinde Kirch-Steinbek bei Schiffbek. Das Feuer kam kurz nach 11 Uhr in dem mit Stroh bedeckten und mit leicht brennbaren Stoffen angefüllten Gebäude des Stellmachermeisters Bahr zum Ausbruch. In kurzer Zeit schlugen riesige Flammen zum Himmel empor, so daß die umliegenden Ortschaften tageshell erleuchtet waren. Leider konnte so gut wie nichts aus dem brennenden Hause gerettet werden. Als die Feuerwehren aus Steinbek, Schiffbek, Boberg und Havighorst auf der Brandstätte erschienen waren, war an ein Retten dieses Gebäudes, sowie eines Stalles, auf den das Feuer übergesprungen war und in dem mehrere Schweine verbrannt, nicht zu denken. Die Böschmannschaften mußten darauf Bedacht nehmen, daß die Nachbargebäude durch das nach allen Seiten umhersprühende Flugfeuer nicht in Brand gesetzt wurden. Mehrere Male hatte bereits die in unmittelbarer Nähe stehende große mit Erntevorräthen angefüllte Scheune des Pastors und eine Altheilerkathedrale Feuer gefangen. Unter großen Anstrengungen gelang es, diese Häuser zu halten. Das

Dach der Kathedrale ist zum Theil verbrannt; außerdem sind sämtliche Fensterreihen derselben zertrümmert. Schon glaubte man, daß die Gefahr des weiteren Umsichgreifens des Feuers vorüber sei, als plötzlich das neben der Altentheilstathe stehende Haus des Maurermeisters Siemersch durch Flugfeuer in Brand gerieth. Auch dieses Haus, welches ebenfalls mit Stroh gedeckt war, brannte bis auf den Grund nieder. Der größte Theil der Mobilien konnte jedoch gerettet werden. Verbrannt sind mit dem Bahrschen Grundstück die Erntevorräthe, das reichhaltige Holzlager, die Werkstatt-Einrichtung, die gesammten Mobilien u. s. w. Auch in dem Siemersch'schen Hause lagerten größere Erntevorräthe, welche in Flammen aufgingen. Heute Morgen deuteten nur noch Trümmerhaufen an, wo die Gebäude gestanden hatten. Das Feuer soll im Mädchenzimmer des Bahrschen Hauses, in welchem noch spät Licht bemerkt wurde, entstanden sein. Die Gebäude sind bei der Schleswig-Holsteinischen Landesbrandkasse versichert. Der Gesamtschaden soll über 20 000 Mt. betragen. — Es ist dies innerhalb acht Tage das zweite Feuer, welches in Kirch-Steinbel zum Ausbruch gekommen ist. Am vorigen Sonnabend brannte das von vier Familien bewohnte Gebäude des Malermeisters Gabeler bis auf den Grund nieder.

**Bergedorf.** Sittenverbrechen. Aufsehen erregt die am Donnerstag erfolgte Verhaftung des Fabrikanten Steinhart, Mitinhaber des Emailwerks von Steinhart und Hennings, wegen Sittenverbrechens. Grund zur Verhaftung gaben unzüchtige Handlungen, die der Verhaftete am Montag v. M. an einem zwölfjährigen Mädchen vorgenommen haben soll. Nachdem die Sache von den Eltern zur Anzeige gebracht war, schritt man am Donnerstag zur Verhaftung. Inzwischen sollen noch mehrere weitere Fälle zur Kenntniß der Behörde gelangt sein. Dem Vernehmen nach wurde St. heute Vormittag nach Hamburg überführt.

**Hilström.** Die Verhandlungen des Schwurgerichts am Dienstag richtete sich gegen das Dienstmädchen Johanna Bremer aus Hof Gallin, 17 Jahre alt, wegen Meineids und gegen die Erbpächterin Emma Frank, 26 Jahre alt, und den Erbpächtersohn Wilhelm Frank aus Lüttenmark, 28 Jahre alt, wegen Anstiftung der Bremer zum Meineid.

eide. Zwischen dem Vater der beiden Angeklagten Frank und dem Erbpächter Weeck zu Lüttenmark entstand im vorigen Jahre ein Streit, weil die Frank'schen Schafe in der Nacht Schaden auf dem Acker des Weeck angerichtet hatten. Weeck erhob gegen Frank Zivilklage auf Schadenersatz. In der Berufungsinstanz vor dem Landgericht zu Schwerin erhob Weeck Klage, daß Frank selbst aus Unvorsichtigkeit gegen ihn die Schafe auf seinen Acker getrieben habe, und forderte, daß Weeck sich eidlich darüber äußere. Dieser leistete den ihm zugeschobenen Eid dahin ab, daß die Frank'sche Behauptung unwahr sei, demzufolge wurde Frank verurtheilt. Darnach hat sich dann Wilhelm Frank des Bfteren dahin geäußert, daß Weeck falsch geschworen habe. Auf Grund dieser Auslassungen erhob Weeck gegen ersteren Klage wegen Verleumdung. Das Gericht verurtheilte Frank zu 200 Mt., welche Strafe von der Strafkammer in Schwerin in der Berufungsinstanz auf 100 Mt. ermäßigt wurde. Das Berufungsgericht stellte fest, daß Frank insbesondere am 11. Februar 1897, als die ganze Familie beim Frühstück, dem Handelsmann Simon aus Wölkow erzählt habe, Weeck sei meineidig. In dieser Hauptverhandlung wurde auch die Johanna Bremer, welche bei dem Erbpächter Frank diente, als Zeugin eidlich vernommen. Dieselbe stellte den Sachverhalt ganz anders dar, als Simon und in auffälliger Uebereinstimmung mit dem Schwurgericht gestand die Bremer zu, daß ihre Aussage vor der Strafkammer falsch gewesen und daß sie dieselbe wesentlich falsch gemacht habe. Hierzu will sie von den beiden Mitangeklagten Wilhelm und Emma Frank durch Bedrohung, Ueberredung und Mißhandlung bestimmt sein, was diese aber bestritten. Auf Grund des Geschworenen-Verdicts wurden verurtheilt: Johanna Bremer zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß, Wilhelm Frank in eine Gesamtstrafe von 4 Jahren 1 Monat Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Emma Frank zu 2 Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

**Teßin.** Zwei Genossen, welche in der Umgegend Volkstaler der vertheilten, senden der Redaktion der „Meckl. Volksztg.“ nachstehenden Bericht zu, welcher einen Einblick in die „paradiesischen“ Zustände des Landarbeiterlebens gestattet: Im Dorfe Brunstorf trafen wir einen alten Kuhhirten, der uns seine Noth klagte; er war

von einem Bullen schwer verletzt worden und hatte in Folge dessen 12 Wochen auf dem Krankentagezuhause zubringen müssen; den Doktor bezahlte der Gutsherr, ein Lieutenant a. D. Weimz, dagegen die Apothekerkosten mußte er selbst tragen. Dieselben beliefen sich auf 60 Mark. Da er während der Krankheit einen Geldlohn nicht bezog, so mußte er nothwendig während dieser 12 Wochen tief in Schulden gerathen. Er setzte nun seine Hoffnung darauf, daß er etwas aus der Unfallkasse erhalten würde; auch hatte ihm Herr Weimz versprochen, ihm dies zu besorgen. Da sich die Erledigung der Unfallsache aber außerordentlich lange verzögerte, so wandte sich der Kuhhirte an einen Herrn in Sülze, der ihm eine betreffende Eingabe an das Ministerium ausfertigte. Als nun hiervon Herr Weimz, der wohl vom Ministerium zu einem Bericht aufgefordert wurde, erfahrt, ließ er sich den alten Mann, der bereits 62 Jahre zählt, kommen und machte ihm viele Vorwürfe darüber, daß er ohne sein, des Gutsherrn, Vorwissen, habe an das Ministerium schreiben lassen. Aber diese Eingabe scheint doch nicht überflüssig gewesen zu sein, wenigstens dauerte es nicht lange und dem Kuhhirten wurde wegen seines Unfalles eine halbmönatliche Rente von 5 Mt. zugesprochen. Aber er sieht sich leider nicht in deren ungeschmälertem Besitze. Als er nämlich im vorigen Jahre keine Kuh hatte, wurde ihm von Herrn Weimz das Geld zum Ankauf einer Kuh vorgeschossen mit der Bedingung, es nach und nach abzubezahlen. In Folge dessen zog ihm nun Herr Weimz alle 14 Tage von jenen 5 Mt. eine Mark ab. In der letzten Zeit sind ihm sogar 2 Mark abgezogen. Nun weiß der arme Mann wirklich nicht, wie er mit 3 Mark in 14 Tagen auskommen soll; er hat nämlich 5 Rübse zu ernähren! — So der Bericht, dessen schlichter Inhalt ohne jeden weiteren Zusatz für sich selbst spricht. Er entrollt ein Bild des Jammers und Elends aus dem Leben eines ländlichen Arbeiters, der alt und grau und obendrein ein halber Krüppel geworden ist im Dienste des reichen Gutsherrn!

**Sternshaus-Viehmarkt.**  
Bauhurg, 26. September.  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Kühe wurden 100 Stück. Preise: Vorderfleisch 100-102 Mt., Mittel- 90-92 Mt., Hinter- 50-52 Mt. und Fett 50-52 Mt. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Frau Mündern** zu ihrem 26. Weigensfest ein donnerndes Hoch, das die ganze Hünstrat wackelt in das Haus 35 upp den Stopp so stahn künmt. Du ahnst es nicht.

**Badding Hilmer** du hast leben, fast of wat tom besten geben, bloß feen Schinken un feen Wust, leber 'n sütt Ding vör den Döhl.

Erkläre hiermit, daß ich die beleidigenden Aeußerungen, die ich über meine Schwägerin, Frau **Böttcher**, geb. Dose, gemacht habe, zurücknehme. Frau **Blise Böttcher**, Untertr. 62.

Zu jagleich oder später ein leeres Zimmer mit etwas Wodenglasth Ludwigstraße 45.

**Gesucht** zum 1. Januar oder 1. April 1898 eine Wohnung, Mitte der Stadt, im Preise von 160-180 Mt. Diert. nat. II 100 an die Expedition d. Bl. erbeten.

**Gesucht** 2-3 tüchtige Maurergezellen bei dauernder Arbeit nach Fehmarn. Zu erfragen Krähnenstraße 32.

**Leinwand gesucht.** Zu melden Dienstag Nachmittag bei **C. Harz**, Sandstraße 27.

**Zu verkaufen** ein Herren-Winter-Überzieher und ein Kindermantel. Weberstraße 30.

**Verkauft** am Sonntag auf Wilhelmshof ein Damen-Regenschirm. Abzugeben Bederstraße 1a, bart.

**Neue Zwiebeln** pr. Pfd. 10 Pfg. empfiehlt **H. Theophile**, Fleischhauerstr. 89, Ecke St. Johannis.

**Garant. federdicke Bettbrette, Bettköper, Bettmatten** in neuesten Mustern und sehr großer Auswahl empfiehlt **Solstenstr. 20. Carl Karstadt.**

**Regen-Schirme** für Kinder, Damen u. Herren  
Stück 1,00 bis 9,50 Mt.  
sind in großer Auswahl eingetroffen. Hochfeine Griffe schon bei bill. Qualitäten. Kleine Reparaturen der bei mir gekauften Schirme berechne ich nicht. Größere Ausbesserungen für Selbstkostenpreis.  
**Lübeck. Otto Albers, Kohlmarkt 13**  
Barverkauf-Local f. Manufacturwaaren.

**Ohne Brandungslief** zu haben.  
verkaufe nur neue und fehlerfreie Waare unter 2-5 jähriger Garantie.  
**Nickel-Herrenuhren** von 7 Mt. an.  
**Silb. Rem.-Cylinderuhren** von 12 Mt. an.  
**Nickel-Wecker** von 2,50 Mt. an.  
**Regulateure** von 10 Mt. an.  
**Stehuhren** 14 Tag. gehend u. schlagend von 18 Mt. an.  
Reizende Auswahl in **goldenen Damenuhren** von 20 Mt. an.  
**Größtes Reparatur-Geschäft in Lübeck.**  
**Aug. Büttner, Uhrmacher, 32 Hürstraße 32.**

Hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich mit Heutigem das **Colonialwaaren-Geschäft** des Herrn Ehlers, **Heinrichstraße 18** übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, alle mich Beehrenden durch gute und preiswürdige Waare zufrieden zu stellen. Um gütigen Besuch bittet  
hochachtungsvoll **J. C. W. Lau.**

**Lunge u. Hals.**  
Kräuter-Thee. Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meile erreicht, nicht z. verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Kauterich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen- u. Pleuritis, Asthma, Athemnoth, Brustschmerzen, Husten, Heiserkeit, Bluthusten etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welcher d. Keln z. Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bereite sich d. Absud dies. Kräuterthees, w. o. d. l. Packet à 1 Mark b. Ernst Weidemann, Lübenburg u. Harz, erhältlich ist. Brochuren m. ärztlichen Aeussorungen u. Attesten gratis.

**Gute franz. Kartoffeln** geben zum billigsten Konkurrenzpreis ab **W. Rocksien & Co., Marlesgr. 65.**

**Feinsten fetten pitanten Tilsiter Käse** Pfd. 60 u. 80 Pfg., **Holländ. Käse**, Pfd. 80 Pfg. empfiehlt **Johs. Brede**, Dantwarsgrube 37, Mühlenbrücke 7.

**flüssige Kohlensäure** empfiehlt **Lübeck. Otto Schweichler.**

Für den Winterbedarf. **Brennholz, Bohlenenden** **Th. Kruse, Untertrabe 60.** Telephon 474.

**Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands** (Zahlstelle Lübeck.)

**Versammlung** am Dienstag den 28. Sept. Abends 8 1/2 Uhr bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.** Tages-Ordnung. Aufnahme neuer Mitglieder. Fragekasten. Verchiedenes.  
**Die Ortsverwaltung.**

**Zoologischer Garten** Lübeck. Die Lappländer-Vorführungen täglich 8 1/2, 4 1/2 und 5 1/2 Uhr Nachmittags.

**Öffentliche Kartell-Versammlung** am Mittwoch den 29. Sept. Abends 8 1/2 Uhr im **Vereinshaus, Johannisstr. 50** Tages-Ordnung: Abstimmung über das Regulative. Verchiedenes.

**Holzarbeiter-Verband** Am Dienstag den 28. September Abends 8 Uhr

**Mitglieder-Versammlung** im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung. 1. Bericht von der letzten Delegirten-Versammlung. 2. Stand des Streiks.

**Emil Naucke's Variété** Concerthaus Fünfhausen. Nur noch einige Tage: Die famose I. Serie!

**Niemand** solle verännen die bedeutenden Artisten zu sehen und zu hören. Einlaß 7 Uhr. Schnittbilletts ab 9 Uhr.

**Circus Variété Reuterkrug.** Letzte Woche des mit so vielem Beifall aufgenommenen **Elite-Gröffnungsprogramm** Jeder Künstler ein Künstler. Abends 8 Uhr: **Große Jubel-Vorstellung.** Lübeck amüßert sich!

**Speise-Halle Hansa.** Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden). Geöffnet von 1/6 Uhr Morgens. Heute Dienstag: Pfannensuppe mit Röhren, Klops, Kartoffeln, Sauce, Gurken. Preise für Mittag 20, 30 und 40 Pfg. Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pf.

## Ueber krankes Obst

Schreibt Herr. Holm im „Hamb. Echo“:

Wer jetzt zur Zeit der großartigen Obst-Ausstellung durch die weiten Hallen der Gartenbau-Ausstellung schweift, und dann das hier gebotene Obst mit dem vergleicht, welches auf dem Markte, im Grünwaarenladen oder auf der Karre feilgeboten wird, dem wird ein großer Unterschied zwischen beiden Obstauslagen aufgefallen sein. In der Ausstellung schön gefornete, herrlich gezeichnete und aromatisch duftende Früchte und auf dem Markte, beim Käufer, durchweg bedeutend unschöneres Obst, das ist das Ergebnis der Betrachtung. Und die Ursache? In den Ausstellungshallen begegnen wir nur tadellosem Tafelobst und fehlerfreiem Wirtschaftsobst, auf dem Markte soll jedoch alles Obst verkauft werden, gutes und schlechtes, gesundes und krankes; und da auch beim Obst, wie so oft bei anderen Gelegenheiten, das Schlechte das Gute an Quantität übertrifft, so haben wir es auf dem Markte sehr oft mit krankem Obst zu thun.

Das Obst ist nun nicht nur ein Genussmittel, sondern es spielt auch als Nahrungsmittel im menschlichen Leben eine nicht unbedeutende Rolle. Da es nun aber durchaus nicht gleichgültig ist, ob der Mensch gesunde oder kranke Nahrungsmittel zu sich nimmt, so dürfte es nicht uninteressant werden, Einiges über die Krankheiten des Obstes zu vernehmen; umso mehr, als immer und immer wieder die Warnung vor dem Genuss schlechten und kranken Obstes erschallt, während über die Krankheit selbst wenig im Volke bekannt ist.

An dem Obste, welches wir auf dem Markte finden, oder welches wir gelegentlich einer Wanderung durch einen Obstgarten erblickten, bemerken wir gar oft kleinere oder größere verunzierende Flecken, oder aber die Früchte sind durchlöchert, in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, oder aber mehr oder weniger zusammengeschrumpft. Es ist dieses alles krankes Obst! Erst in neuerer Zeit ist es gelungen, über die Ursachen dieser Krankheiten, die man allerdings als solche längst kannte, Klarheit zu schaffen. Ganz besonders hat auch das Studium der winzig kleinen Schmarogerpilze, die erst mittels des Mikroskopes entdeckt werden konnten, dazu beigetragen, das geheimnißvolle Dunkel der Obstkrankheiten zu lüften. Neben diesen Pilzen bilden dann eine Reihe von Insekten die Veranlassung schadhafte Obstes. Eine Anzahl dieser unliebsamen Viecher finden wir in der wissenschaftlichen Abtheilung unserer Ausstellung unter „Thierische Schädlinge“ in Glaskästen aufgesperrt.

Beginnen wir zunächst mit derjenigen Frucht, welche unter sämtlichen Obstarten die größte Rolle spielt — mit dem Apfel. Die allergewöhnlichste Apfelkrankheit, die bei der Ernte kaum eines Baumes fehlt, ist der Rost. Nahezu kreisrunde, bräunliche Flecken bedecken die Frucht nicht selten auf ihrer ganzen Oberfläche. Diese Flecken haben ein forschähnliches Aussehen; daneben treten dann noch sehr häufig kleinere Flecken auf, welche mit einem weiß umsäumten, schwarzen Gürtel umgeben sind, oder solche, welche nur einen weiß umgrenzten, schwarzen Fleck zeigen oder auch nur eine weiße wollige Masse bilden. Alle diese verschiedenen Flecke zeigen die Entwicklungsstadien der Krankheit, hervorgerufen durch einen winzigen Pilz, der seine Keimfäden in die Oberhaut der Frucht treibt, wodurch diese etwas gehoben wird; die Zellen der

Haut füllen sich mit Luft. Die Farbe des Pilzes ist ursprünglich weiß; durch dessen weiteres Wuchern plagt schließlich die Schale des Apfels und die Keimfäden des Pilzes werden sichtbar, nehmen bald eine schwarze Färbung an und bilden so das zweite Entwicklungsstadium der Krankheit. Wegen des weiteren Vordringens des Pilzes sucht sich die Frucht nun mittels Selbsthilfe zu verteidigen: die oberen Schichten des Apfelsfleisches ziehen sich zusammen, erhärten und färben sich braun, es bildet sich hier eine Korkschicht, die zu durchdringen dem Pilze unmöglich wird. Mit der Zeit wird die von dem Pilze befallene Stelle von der Frucht abgeprengt und es ist dann nur noch die Korkschicht sichtbar, die öfter auch rissig wird, aber dann auch leicht wieder vernarbt.

Bemerken wir auf einem Apfel einzelne runde Flecke von brauner Farbe, in denen sich ein schwarzes Pünktchen erhaben abhebt, so haben wir es mit der Bitterfäule zu thun, einer Krankheit, die ebenfalls durch einen kleinen Pilz hervorgerufen wird. In den Pünktchen sitzen die Sporen des Pilzes, welche für weitere und schnelle Verbreitung sorgen, da sie sehr leicht, jedoch nur auf beschädigten Früchten, keimen. Solcher Art krankes Obst fault sehr bald, und hat zudem einen bitteren Geschmack.

Von den Insekten ist es vornehmlich der Apfelwickler, welcher leicht großen Schaden anrichten kann. Dieser kleine grauflügelige Schmetterling macht die Nesselwurmschicht, d. h. er legt im Juli seine gelben Eier an die Frucht, aus welchen bald die genugsam bekannte rötlich-weiße Obstmaden schlüpfen, die sich in den Apfel wie durch den Kuchenberg im Schlaraffenlande, hineinstreift und dann im Kerngehäuse ihr Brasserleben führt, bis sie keine Lust mehr dazu hat, den Apfel verläßt und sich in der Erde verpuppt. Nicht immer vermutet man in einer befallenen Frucht dieses Käupchen, da die Wunde sehr leicht vernarbt und so äußerlich nichts von dem unheimlichen Gesche zu bemerken ist. Wer also keinen Appetit auf Maden hat, der schneide seinen Apfel und beiße nicht blindlings hinein.

Genau dasselbe Unheil richtet auch der Apfelstecher, ein kleiner grünlichrother Käufchen, an, der aber seine Eier gleich in die Frucht hineinlegt und so seiner Nachkommenschaft von vornherein etwas Schutz gewährt.

Abgesehen von der Unannehmlichkeit, einen Wurm im Apfel zu haben, ist der Schaden, den diese Insekten anstellen, ein recht bedeutender. Erstens fällt die befallene Frucht zeitig ab und dann verliert auch das Fleisch dieser Frucht bedeutend an Gehalt, da die vorhandene Stärke sich zu Stärke umwandelt, welcher die Gänge der Maden umsäumt; auch erreichen derartige Früchte nicht immer ihre volle Größe, da durch das Eintreten der Luft in die Gänge das Keifen beschleunigt wird, ehe die Frucht sich vollständig entwickeln konnte.

Bei den Birnen tritt ein anderer Schädling auf, die Birnenгаллмücke, der sich noch die Birnenstrauermücke zugesellt. Die beiden Letzteren sind kleine schwarze Mücken, die ihre Eier bereits in die Blütenknospen legen, von wo sich dann die austretenden Maden in den Fruchtknoten einbohren. Ein vollständiges Verkrüppeln und vorzeitiges Abfallen der Frucht ist hier in der Regel das Resultat.

Viel mehr aber als durch diese Insekten haben auch

die Birnen wie die Äpfel durch Pilze zu leiden. Und da tritt zunächst in oft erschreckender Weise der Gitterrost in Aktion. Dieser Pilz zählt zu den interessantesten Arten dieser reichen Pilzfamilie, nämlich zu den sogenannten wirtswechselnden Pilzen, deren wahrem Wesen man erst vor kurzer Zeit auf die Spur gekommen ist. Diese wirtswechselnden Pilze, und somit also auch der Gitterrost, begnügen sich nicht mit einem Wirthe, sondern sie überfallen immer zwei, und zwar in der Weise, daß die Sporen des Pilzes von der ersten Wirtspflanze auf eine andere übergehen und hier eine ganz andere Pilzform erzeugen, deren Sporen aber wiederum nur auf der ersten Wirtspflanze keimen können. Wir begegnen hier also demselben Vorgang, der im menschlichen und thierischen Leben bereits lange bekannt ist. Es sei nur an den Bandwurm, der im Menschen und im Schwein und den Drehwurm, der im Wolf oder Hund im Schafe lebt, erinnert.

Der Gitterrost bildet auf den Birnen orangefarbene Flecken, welche aus Sporenbehältern entstehen. Die Sporen des Gitterrostes ruhen auf Nadelhölzern, besonders auf dem bekannten Sadebaum, ganz eigenartige Fruchtkörper hervor. Aus diesen Fruchtkörpern gelangen die Keimzellen durch den Wind oder Insekten, Vögel, oder auf sonstige Weise auf die Birnen hinüber, wo sie sich zunächst kleine becherförmige Sporenbehälter bilden, deren Seiten einem Gitter ähneln. Eine größere Pflanze solcher Behälter haben dann das Aussehen erhabener rötlicher Flecken, welche der Frucht ansehnliche Mengen von Nährstoff entziehen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß der Gitterrost sich auch über die Blätter und Zweige des Birnbaumes verbreitet.

Eine andere, nicht minder gefährliche Pilzkrankheit ist der Grün- oder Schimmel des Obstes, die aber nicht nur bei Äpfeln und Birnen vorkommt, sondern bei allen Obstarten heimisch ist. In runden Flecken bricht dieser weißliche oder schmutzgelbe Schimmel im Sommer aus der Frucht hervor und gereicht nicht selten ganzen Anpflanzungen zum Verderben, indem er bei seiner schnellen Verbreitung, die allen diesen kleinen Lebewesen eigen ist, bald alle Früchte verdorben hat.

Auch die Pflaumen, oder, wie der Hamburger allgemein sagt, die Zwetschen, haben unter eigenartigen Pilzen zu leiden. Der absonderlichste von allen ist hier derjenige, welcher die im Volksmunde als Narre, Taschen oder Schoten bekannten Mißbildungen hervorruft. Die Sporen dieses Pilzes sprossen in das Fleisch hinein, die Pilzfäden durchspinnen sehr bald das ganze vollständig und brechen dann durch die Oberhaut hervor, um der bisher grünen Tasche plötzlich ein weißes, mehliges Ansehen zu verleihen. In den Enden der hervorstehenden Pilzfäden bilden sich neue Sporen, welche von schmutzgelber Farbe sind und somit der Tasche eine dritte Färbung verleihen. Das Innere der Tasche bleibt hohl, das übrig gebliebene Fruchtfleisch ist unschmackhaft und wird zudem auch leicht von Schimmelpilzen angegriffen.

Die allbekannteste Pflaumenmaden rührt von dem Pflaumenwickler, einem kleinen rötlichen Schmetterling her. Andere Insekten, welche die Pflaumen in ähnlicher Weise schädigen, sind die Pflaumenwespe mit gelblich weißen Raupen, und der Pflaumenbohrer, ein rötlicher Käfer. Die

und er sprach stets nur im Plural von „diesen Weibern.“

So kam es, daß Röder das Kostbarste, mit dem ihn das Schicksal bedachte, nicht zu würdigen wußte, und daß derselbe Mann, der großend klagte, daß er nicht erkannt und verstanden wurde, verständnislos an seinem eigenen Kinde, seinem Töchterchen, vorbeiging.

Er liebte sie ja, ganz natürlich; aber warum sollte ihr eine höhere Berücksichtigung zu Theil werden, als ein weibliches Wesen es verdient? Und so war ihre Erziehung so ungeschickt und ungenügend, so ganz verfehlt nach jeder Richtung hin, wie die der meisten Mädchen des Bürgerstandes.

Sie hatte frühzeitig Proben eines lebhaften Geistes abgelegt und eine entschiedene Fähigkeit, sich fremde Sprachen anzueignen, bekundet, die er geneigt war, als Vererbung von seiner Seite anzuerkennen. Er selbst hatte zu Ende der sechziger Jahre, als die russische Literatur die Aufmerksamkeit des gebildeten Westens in ungewöhnlichem Grade erregte, angefangen russisch zu lernen. Uebersetzungen in dieser Sprache wurden damals gut honorirt und er durfte hoffen, sich dadurch einen Nebenverdienst zu sichern, ohne den er nicht mehr auskommen vermochte.

Als die Kleine so großes Interesse für die fremden Buchstaben zeigte und sie kennen lernen wollte, hatte er in einer Stunde angefangen, sie ihr zu erklären. Ihre rasche Auffassung machte ihm Spaß; er legte die Lektionen fort, bei denen er selbst lernte, und half ihr so weit, dem Papa sein Pensum abfragen zu könne, das sie selbst immer schon auswendig wußte. Wohl war ihm einmal der Gedanke gekommen, sie als Hülfssarbeiterin bei seinen Uebersetzungen zu verwenden und so eine Mitverdienende zu gewinnen, aber bald warf er ihn wieder.

## Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Ein kleiner Beamter — ein Vorbild der Mäßigkeit. Es ist, als ob die Regierungen an ihren eigenen Dienern erhärten wollten, wie wenig ein treuer Unterthan und guter Arbeiter zum Leben braucht.

Auch Joachim Röder, obgleich er bereits fünfundzwanzig Jahre dem Staate diente, zählt noch immer zu diesen Musterknaben. Er wohnte in der Lagerstraße in einem alten Hause mit dunkler Treppe und dunklem Korridor und hatte mit Frau und Tochter und zwei halbwüchsigen Jungen zwei kleine Stuben inne, die schlicht und altmodisch eingerichtet waren und von denen die eine dem Vater, sobald er aus dem Bureau nach Hause kam, ausschließlich eingeräumt wurde.

Röder war nicht mehr jung gewesen, als er sich entschloß, ein Weib zu nehmen, und er blieb auch nach seiner Verheirathung der verschlossene, grämliche Geselle, der sich in seiner Holstheit gefiel. Sein Schrank, sein Schreibtisch, seine Bücher waren für die Familie geheiligte Dinge, die auch als solche respektirt wurden. Er theilte den Mittagstisch mit den Seinen, aber darauf beschränkte sich so ziemlich der ganze Verkehr mit denselben. Sobald er gespeist hatte, begab er sich auf seine Stube, um sich selbst anzugehören, und Niemand durfte es wagen, ihn dort zu stören.

So war er es gewohnt, so war es ja immer gewesen.

Seine Eltern waren biedere Kleinbürger gewesen, denen der „studirte“ Sohn den höchsten Respekt einflößte und die zu ihm wie zu einem höheren Wesen emporsahen.

Zwischen ihm und seiner Frau hatte sich ein ähnliches Verhältniß herausgebildet.

Er hatte einst von einer ihm gleichstehenden Lebensgefährtin geträumt, ausgezeichnet durch Feinheit und Bildung, aber dieser Wunsch war ihm unerfüllt geblieben, wie so viele andere.

Seine Gattin gehörte zu jenen guten, beschränkten Seelen, die wenn sie wirklich einmal Dinge und Verhältnisse in das Bereich ihrer Gedanken ziehen, diese nur oberflächlich zu streifen vermögen.

Sie wußte sich's nicht zu deuten, wieso es kam, daß ihr Mann, der ihrer Meinung nach mehr wußte als der Minister selbst, in seiner Subalternstellung verblieb, während junge Selbstnabel weit rascher vorwärts kamen. Sie machte seine Bescheidenheit dafür verantwortlich, die ihn antrieb, sein Licht beständig unter den Scheffel zu stellen, und hielt mit ihren Ermahnungen und wohlgemeinten Vorwürfen nicht zurück.

Sie sah es nicht, wie tief er unter den Demüthigungen und Ungerechtigkeiten litt, die er Jahr aus, Jahr ein zu erdulden hatte, sie hatte keine Ahnung, wie sie ihn innerlich aufbrachten und erbitterten und ihm die Augen schärften für die zahllosen Mißstände in Staat und Gesellschaft und die überhandnehmende Korruption.

Aber da sie nichts von dem begriff, was ihn bewegte und innerlich beschäftigte, achtete er sie gering; er drückte sie immer tiefer herab und degradirte sie selbst vor den Kindern. Zwischen diesen Ehegatten gab es denn nichts Gemeinsames als Sorge um das tägliche Brod, und kein anderes Behagen, als es gemeinschaftlich mit ihren Kindern zu verzehren. Röder besaß im Allgemeinen eine geringe Meinung von den Frauen, und wie das Märgeringe Meinung von den Frauen, und wie das Märgeringe häufig passirt, die eine einfältige Frau ihr eigen nennen, erschien ihm jede Ueberheblichkeit der feineren, jeder ihrer Schwächen als bezeichnend für das ganze Geschlecht

Raupen resp. Larven dieser Insekten fressen sämtlich das Fleisch an, kriechen später aus und verpuppen sich dann in der Erde. Sol angebissene Frucht erleidet denselben Schaden wie dieses beim Apfel der Fall ist.

Wenngleich die Zeit der Rirschen in diesem Jahre schon vorüber ist, so sei an dieser Stelle doch auch einiges über deren Gebrechen gesagt. Auch hier schädigt ein Pilz, welcher sein Fortbewegungsweg in ähnlicher Weise, wie der bei den Pilzsaamen geschilderte, betreibt. Die Wirkungen dieses Pilzes liegen in den Spalten und Nissen, welche wir so oft bei den Süß-Rirschen beobachten. Einen größeren Umfang nimmt diese Krankheit, „Bräune“ genannt, in der Regel dann an, wenn gleichzeitig die Blätter von den Pilzen befallen werden. Bei den Sauer-Rirschen bilden sich in Folge Erkrankung durch Pilze sammetartige hellbraune Flecken, welche aus Sporenbekätern bestehen und später eine graubraune Farbe annehmen.

Die Rirschenmade stammt von der Rirschfliege, und veranlaßt regelmäßig ein Faulen der befallenen Frucht. Auch diese überwintert, wie andere Obstmaden, in der Erde.

Von den Krankheiten anderer Obstarten dürften uns noch die Sclerotinenkrankheiten der Heidel- und Preiselbeeren interessieren. Wieder sind die Krankheitserreger kleine Pilze, welche mit ihren Fäden in das Innere der Frucht eindringen und diese verderben, indem sie einen knolligen Körper bilden, der den Sporen des Pilzes zur Ueberwinterung dient. Die Heidelbeeren (Bickbeeren) werden weiß, während die Preiselbeeren (Kronsbeeren) kastanienbraun werden.

Bei dem Beerenobst, wie Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren, treten Pilzkrankheiten nicht in so bedeutendem Maße hervor. Dagegen hat aber der Wein sehr viel zu leiden, vor Allem durch die Reblaus, deren Verheerungen ja genugsam bekannt sind, so daß wir hier weiter nichts darüber zu erzählen brauchen, zumal ja auch der Weinbau für unsere Gegend nicht in Betracht kommt.

Die Natur gleicht sich in Allem aus! Was sie auf der einen Seite verdirbt, macht sie auf der anderen wieder weit; und so giebt es dann auch neben den oben geschilderten Pilzen eine Reihe weiterer, welche für die Verwertung des Obstes von Bedeutung sind. Wir meinen die Gährungs-pilze, auch Hefe genannt. Diese Art Pilze ist für den Menschen sicher von Bedeutung. Wenn nun auch bisher noch nicht nachgewiesen ist, daß die bei dem Obst Krankheit erregenden Pilze für den Menschen schädlich sind, so steht es doch außer Zweifel, daß krankes Obst dem Menschen nicht zuträglich ist. Man thut deshalb stets gut, krankes Obst nach Möglichkeit zu meiden; zum Mindesten entferne man aber stets, bei jeglicher Art von Verwendung nicht ganz gesunden Obstes, sorgfältig alle schadhafte Stellen desselben.

Vorsicht hat noch nie geschadet.

## Aus Nah und Fern.

**Hamburg.** Wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz verurteilte das Schöffengericht den Vorsitzenden des Zentralvereins der Bureau-Angestellten zu 10 Mk. Geldstrafe. Der Angeklagte hatte eine Versammlung einkerkern, ohne die übliche Anmeldung bei der Behörde zu erstatten. Die Versammlung beschäftigte sich mit der Besichtigung des Züricher Kongresses und somit nach Annahme des Gerichts mit politischen Gegenständen. In der Begründung, die der Amtsrichter Gordon gab, heißt es u. A.: Es ist gerichtsnotorisch, daß der

Das weibliche Federvieh war ihm verhaßt, seine Gese sollte nicht dazu zählen; überdies war ihm das Behr-ant bald lästig geworden, und als eine Erkrankung seiner Tochter eine Unterbrechung ihrer Sprachstudien herbeiführte, wurden sie nicht wieder aufgenommen. Der Vater hatte inzwischen mit Vergnügen bemerkt, daß seine Gese hübsch war und immer lieblicher wurde, und obgleich er tief darunter gelitten, daß er in seinem Weibe nur allein das Weibchen gefunden hatte, dachte er bei seiner Tochter doch nur an eine Entwicklung in diesem Sinne.

Die wird den Männern schon in die Augen stechen und Anwerth finden, dachte er, aber die Werbung sollte — und darin gipfelte sein sittliches Gefühl — zu einer geseligen, unauf löstlichen Verbindung führen. Je eher sie unter die Haube kam, um so lieber sollte es ihm sein, denn er konnte sterben, oder ihn sonst etwas treffen. Um die Jungen war ihm nicht bange, nur um das Mädchen. Es bleibt etwas Schreckliches für einen Vater, so ein armes Ding allein zurück zu lassen in einer verdorbenen Welt.

Und wenn Gese, seiner Meinung nach, auch zehnmal geschiedter als ihre Mutter war, ohne männliche Stütze würde sie sich niemals zurecht finden, denn „Weib bleibt Weib“, pflegte er zu sagen, „und das besitzt keine Erfahrung, keinen Muth und überhaupt kein logisches Denken.“

Und dieser gute Mann und logische Denker that sein Möglichstes, um diese Fähigkeiten, wären sie auch vorhanden gewesen, im Keime zu ersticken, um so sein Kind der Gefahr gegenüber, die er kannte und fürchtete, in seiner ganzen Wehrlosigkeit zu erhalten.

So ward auch Gese in die landläufigen Formen hineingezwängt und absichtlich in jener Unwissenheit und Un-

Kongress den Zweck hatte, die Verschmelzung der Christlich-Sozialen mit den Sozialdemokraten herbeizuführen. Unter den Hamburger Richtern scheinen sozialpolitisch recht gebildete Leute zu sein!

Die allgemeine Kriminalität ist, wie die neuesten Zahlen der deutschen Justizstatistik über 1895 darthun, keineswegs, wie es in pessimistischen Betrachtungen sonst mehrfach darzustellen versucht wird, in der Zunahme begriffen. Auf 10 000 strafmündige Personen der Civilbevölkerung kamen im Jahre 1895 67 Uebertretungen gegen 71 im Jahre 1894, 67 im Jahre 1893 und 69 im Jahre 1892, ferner 102 Vergehen gegen 102 im Jahre 1894, 101 im Jahre 1893 und 101 im Jahre 1892. Die Verhältniszahl der Verbrechen blieb in allen vier Jahren mit 12 dieselbe. Anlagefachen insgesammt kamen auf 10 000 strafmündige Personen 1895 181, 1894 185, 1893 180 und 1892 182. Von den Vorjahren hatte die niedrigste Zahl 1888 mit 161, die höchste 1881 mit 214.

Von den Ueberschüssen bei den deutschen Eisenbahnen. Die im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellte Uebersicht der Betriebs-Ergebnisse deutscher Eisenbahnen im Monat August 1897 ergibt für 64 Bahnen, die schon im August 1896 im Betriebe waren, folgendes:

Gesamtlänge: 40 673,10 Kilometer.

Einnahme	Mehr- einnahme		Einnahme	
	gegen das Vorjahr	per 1 Kilometr.	gegen das Vorjahr	per 1 Kilometr.

für die Bahnen mit dem Rechnungsjahre 1. April bis 31. März in der Zeit vom 1. April bis Ende August 1897  
aus dem Personenverkehr + 7 694 910 5 156 + 148 + 2,96  
" " Güterverkehr + 16 971 374 9 896 + 316 + 3,30  
für die Bahnen mit dem Rechnungsjahre 1. Jan. bis 31. Dezbr. in der Zeit vom 1. Januar bis Ende August 1897  
aus dem Personenverkehr + 2 324 258 7 593 + 341 + 4,70  
" " Güterverkehr + 3 506 557 13 942 + 484 + 3,60

Es ist also vom 1. Januar resp. 1. April bis Ende August 1897 auf den deutschen Eisenbahnen gegenüber dem Vorjahr ein weiterer Ueberschuß von 30 727 094 Mk. zu verzeichnen.

Was den Monat August selbst anbetrifft, so zeigt er ebenfalls gegenüber dem Vorjahr eine Mehr-einnahme von 4 044 059 Mk. Besonders kennzeichnend sind die Zahlen der Tabelle, welche die prozentuale Steigerung der Einnahmen per 1 Kilometer aufweisen, weil sie zugleich anzeigen, wie sehr der Verkehr gestiegen ist, den die Eisenbahnangehörigen zu bewältigen hatten. Diese Zahlen veränderten sich in eine bittere Anklage gegen die Eisenbahnverwaltung, wenn man sie mit den sich häufenden Eisenbahnunfällen zusammenstellt, welche die öffentliche Meinung in den letzten Tagen so sehr beschäftigt haben. Sie beweisen, daß: erstens das Bedürfnis vorliegt, die Eisenbahnangehörigen zu entlasten, zweitens, die Mittel dazu vorhanden sind.

Ein Respirationprozess spielte sich am 2. September vor dem Forum der Strafkammer in Mannheim ab. Angeklagt war der Verleger des „Deutschen Handelsblatt Merkur“ in München, Leonhard Schnitzler, wegen versuchter Bestechung und dessen Buchhalter, der frühere pfälzische Eisenbahnbeamte Eugen Beck, wegen Beihilfe. Um den Einnahmen seines Blattes auf die Beine zu helfen, schaute Schnitzler auch vor gewagten Mitteln nicht zurück. Eine Reihe von Banken und Gesellschaften wußte er durch Drohung mit unangenehmen Artikeln zur Aufgabe von Inseraten zu veranlassen. U. A. schrieb er im März d. J. auch an die „Oberheinische Bank“ in Mannheim, deren Prospekt er gerne abdrucken wollte. Verschiedene Male abgewiesen, drohte er, nachdem die Bank entgegen ihrer Versicherung auch in Wiener und Münchener

erfahrenheit großgezogen, die bei der Jungfrau dem Manne so reizend erscheinen und dem Ideal entsprechen, das er nach seinen Wünschen sich selbst geformt hat. Sie erschien rührend in ihrer Unschuld, unaufgeklärt über alle Beziehungen des sozialen Lebens und gänzlich unwissend über diejenigen des Weibes zum Manne.

Unbekümmert, in fröhlicher Gedankenlosigkeit wuchs sie empor. So erschien sie dem Vater liebenswerth und bequem, so würde sie es auch dem Gatten sein.

Sie war frühzeitig aus der Schule genommen worden, damit sie nicht durch den Umgang mit andern Mädchen verdorben würde.

Die Mutter meinte, der Vater, der so viel wisse und gelernt habe, werde sich's angelegen sein lassen, ihr die sogenannte höhere Bildung beibringen. Der Vater aber schob sie der Mutter zu.

An ihr sei es, das Mädchen, das bisher wie ein Knabe gelebt habe, mit ihren weiblichen Berufspflichten bekannt zu machen.

Aber Frau Höder war viel zu ungeduldig und konfus, um eine gute Lehrmeisterin abzugeben.

Sie arbeitete unermüdet vom Morgen bis in die Nacht, aber planlos und ohne Verstandniß.

Sie vermochte nicht zu erklären oder anzuordnen, grau blieb ihr die Theorie, aber ebensowenig verstand sie es, ihr Töchterchen praktisch heranzubilden.

„Gehe ich Der jeden Handgriff erst lange zeige, mache ich's lieber gleich selbst“, pflegte sie zu sagen. „Ich halte mich nur unnütz auf, und schließlich kann ich, was sie zusammenpufft, nicht einmal brauchen.“

So wurde, was immer die Kleine anrührte, ihr immer von der ungeduldigen Mutter wieder aus der Hand gerissen. Nein, da zusehen, wenn sich Gese so ungeschickt anstellte, das war ihr nicht gegeben.

Zeitungen inserirt hatte: „Wir überlassen die Entscheidung ob Sie nach dem zwischen Ihrem Schreiben und der Veröffentlichung der Bilanz in einem Wiener Blatte Tage getretenen Widerspruch es nicht für angezeigt halten und entgegen zu kommen, dem Ermessen der verehrlichen Direktion und werden die eventuelle Nichtbeantwortung unseres Schreibens als Ausdruck der Geringschätzung betrachten und solcher Stellungnahme der Direktion fernher-leider Rechnung tragen müssen.“ In letzterem Satz erblickte die Anklage das Vergehen des Versuches der Erpressung. Schnitzler erklärte heute, Beck habe den Brief ohne sein Wissen abgefaßt, und er habe ihn, ohne ihn durchzulesen als einfachen Offertbrief unterschrieben. Beck behauptete von Schnitzler die Direktive erhalten zu haben. Nach fünfständiger Verhandlung erkannte das Gericht gegen Schnitzler auf zwei, gegen Beck auf einen Monat Gefängniß. Die Zeugenaussagen ergaben, daß Schnitzler seine Erpressungsversuche an Aktiengesellschaften systematisch ausübte und so lange in seinem „Merkur“ gegen die Gesellschaften loszog, bis er Inseratenaufträge erhielt. Wo ihm das gelang, wie zum Beispiel bei dem Verein für chemische Industrie, schlug sein Tadel sofort in Lohum. Anderen Gesellschaften, z. B. der Ludwigshafener Walzmühle, welche auch durch seine gehässigen Artikel nicht weich zu kriegen war, setzte er durch seine gehässigen Angriffe weiter zu. Im Interesse der ehrlichen Presse ist es zu bedauern, daß dieser Revolverjournalist nicht höhere Strafen zugemessen wurden. Allerdings müßte dann gerechterweise auch das Verhalten der großen und „ange-sehener“ Börse genau untersucht werden, wobei Erbauliches an den Tag kommen würde.

**Beduinenzug.** Die Ermordung eines Engländers in Egypten, des Direktors der Abulir-Salinen-Gesellschaft Mr. W. E. L., sowie des ihn begleitenden verberinischen Reitknechts, die kürzlich von englischen Blättern gemeldet wurde, wird von einem Privatbrief, den ein zur Zeit in Egypten lebender hoher Herr, ein Italiener, aus Damleh an einen Freund in Deutschland gerichtet hat, als ein Akt der Beduinenzug für die Ermordung eines Kindes eines Eingeborenen durch einen englischen Soldaten charakterisirt, nachdem der Mörder von dem Militärgericht freigesprochen war und nicht einmal einen Verweis erhalten hatte. Seit der Zeit haben die Beduinen auf Rache gesonnen. Das englische Konsulat hat schon 150 Personen verhaften lassen, aber natürlich ohne den Thäter zu finden, den es auch nicht bekommen wird, weil Einer dem Anderen hilft.

**Die Präsidentschaft von Transvaal.** Nach einer Meldung des „Daily Chronicle“ soll Präsident Krüger an einer Nierenkrankheit leiden, die schon weit vorgeschritten sei. Nach Aussage der Ärzte könne Krüger im günstigsten Falle noch 1 1/2 Jahre leben. Trotzdem beabsichtigt er wieder zu kandidiren.

## Litterarisches.

**Verbrechen und Prostitution als soziale Krankheitserscheinungen.** Von Paul Pirsch. Preis 1 Mk. (Agitationsausgabe für die Parteigenossen 50 Pf.) Berlin, Verlag der Buchhandlung Vorwärts.

Die Schrift erörtert die Beziehungen zwischen Prostitution und Verbrechen und die Lehren der Kriminal-Anthropologie; schildert und kritisiert die bis jetzt darüber aufgestellten Theorien und führt in reichem Beweismaterial die sozialen Momente auf, die zur Erklärung der Ursachen dieser Grundübel der modernen Gesellschaft herangezogen werden müssen: Ehemannswisse, häusliche und Wohnungsverhältnisse des Proletariats, Frauen- und Kinderarbeit, gewerbliche Nebenbeschäftigung der Schulkinder, Einfluß wirtschaftlicher Krisen. Endlich wird die Frage der geistigen Minderwertigkeit der Verbrecher untersucht und die vielumstrittene Frage, ob es in der Zukunft „geborene Verbrecher“ giebt und mit welchen Mitteln Verbrechen und Prostitution bekämpft werden können. Die Schrift ist allen Jenen zu empfehlen, welche die ernste Frage ernst behandeln und nicht mit brutalen Gewaltmitteln wie Prügelstrafe, Laten-arrest oder mit wohlfeilen Widersprüchen diese tiefen sozialen Schäden wegwirren zu können glauben.

Die Frau hatte auch ihren Dünkel und es liebte ihre Eitelkeit, ihr Töchterchen einzuschüchtern, um ihr ihre Unfähigkeit in Dingen, in denen sie selbst exzellirte, recht fühlbar zu machen.

Aber Gese grämte sich darüber nicht allzusehr. Sie überließ der Mutter die Arbeit und begnügte sich, in aller Herzens-Fröhlichkeit das Unnütze zu thun oder auch gar nichts.

Immer blieb ihre Thätigkeit eine zwecklose und ungeredete. Sie las gerne, aber ohne Auswahl Alles, was ihr in die Hand fiel: die Schulbücher der Brüder, die schlechten Romane der Mutter und die Zeitungen des Vaters, so daß in diesem jungen, phantasievollen Kopfe die wunderlichsten und unwahrsten Vorstellungen von Leben und von den Menschen sich allmählich zu entwickeln begannen.

Glücklicherweise erziehen sich die Kinder, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, selbst und unter einander; am besten die Mädchen an den Knaben.

So war es auch hier der Fall. Gese war unter ihren etwas jüngeren Brüdern kecklich aufgewachsen und zeigte sich furchtlos und kühn, so daß sie wegen ihrer Knabenhaftigkeit oft gescholten wurde.

Das wurde ein wenig besser, als ein neuer Nachbar hier eingezogen war. Es war Konrad Ebner mit seiner Mutter.

Er war Lithograph und in einer renommirten Anstalt beschäftigt. Die Mutter führte die Wirtschaft und suchte durch Zimmervermietten sich einen kleinen Neben-erwerb zu beschaffen.

Es waren recht angenehme Leute, und besonders die Mutter so gutmüthig, heiter und hilfsbereit, daß die Höder sich bald gewöhnten, sie in schwierigen Fällen in Anspruch zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)